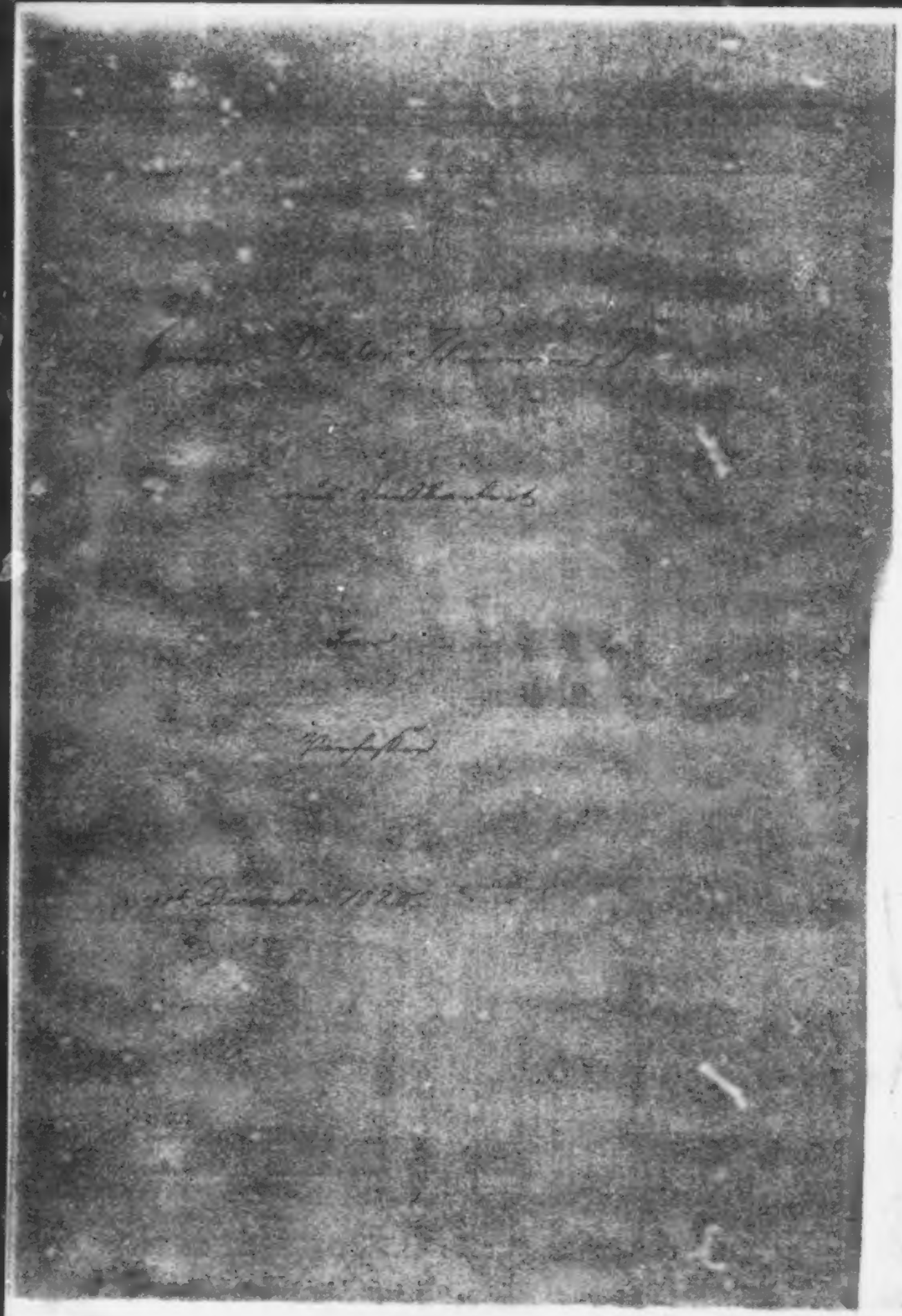

Poetiſche Verſuche

von

Heinrich Smidt.

Altona 1825.

(In Commiſſion bei Perthes und Beſſer in Hamburg.)

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Meiner

geliebten Mutter

gewidmet.

Empfangen Sie, geliebte Mutter, in diesen Zeilen einen schwachen Beweis meiner unerschütterlichen kindlichen Liebe. Ich bin von Ihnen gezogen hinaus in die Welt, verschmähen Sie nicht dies kleine Denkmal, das Kindesliebe Ihnen bietet.

Sie haben gesorgt für mich mit unermüdeter Sorgfalt und Treue; jede Stunde meines Lebens ist mit einem Segenswunsch für Sie in mein Schuldbuch getragen. Ich kann nur danken,

nicht vergelten. Gott der Allmächtige wird mein Flehen erhören und mich noch lange in dem Besitz einer so gütigen, liebevollen Mutter lassen. Schließen Sie mich in Ihr Gebet und entziehen mir Ihre Liebe nicht.

Ihr Sie liebender

Heinrich.

Am Maimorgen.

Sei willkommen, tauſend Mal!
Deine Veilchen blühen wieder,
In dem ſtillen Buchenthal
Tönen Philomelens Lieder.

Deine Sonne ſtrahlet hell,
Sanft erwärmen ihre Gluthen,
Wie die Liebe, feurig, ſchnell
Rinnen jetzt des Baches Fluthen.

Alles athmet Freud' und Luſt,
Athmet dankend neues Leben;
Freude füllt die Menſchenbruſt,
Freude durch Natur gegeben.

Mit der Sehnſucht Adlerflug,
Ungebund'ner, kühner, freier,
Als ihn je ein Morgen trug,
Faßt der Sänger ſeine Leier!

Menſchenleben iſt: Erblühn,
Zu erſtehen, zu entſchwinden,
Darum, wenn die Herzen glühn,
Laßt uns feſter ſie umwinden.

Schnell entflieht der Jugend Zeit,
Schnell des Maitags milde Sonne;
Darum voll Zufriedenheit
Lebt des Augenblickes Wonne.

Vergänglichkeit.

Sterne blinken, Sterne ſchwinden,
In der lauen Frühlingsnacht;
Sonnen kommen und verkünden
Ihres Schöpfers ew'ge Macht.

Fröhlich blüh'n des Waldes Bäume,
Bis ihr Laub dem Stamm entſinkt;
Jahre rollen durch die Räume,
Gegenwart und Zukunft winkt.

Heute jauchzen Millionen,
Die der neue Tag betrübt;
Und die Menſchheit aller Zonen
Haßt, was einſt ſie warm geliebt.

Quellen, die die Wandrer letzten,
Wann, von Troſt und Hoffnung leer,
Sie an ihren Strand ſich ſetzten,
Rieſeln fort und ſind nicht mehr.

Liebende, die ſich verſtanden,
Hand in Hand und Bruſt an Bruſt,
Sanken treu, wie ſie ſich fanden,
In das Grab mit bittrer Luſt.

Nichts iſt ewig auf der Erde;
Dort nur ſchwindet jede Haft,
Wo des Schöpfers mächtig Werde
Seine Paradieſe ſchafft.

Des Sängers Wunsch.

Sehnsucht treibt mich in die Ferne,
Ueber Berge, in das Thal;
Bei dem Silberschein der Sterne,
Bei des Tages Feuerstrahl.

Eilt mit mir durch Feld und Auen,
Wo ich nimmer heimisch bin;
Führt mich durch der Wälder Grauen
Ohne Ziel, zum Ziele hin.

Groß, o Gott, ist deine Erde,
Ist der Menschheit Paradies,
Das dein schnellerschaffend Werde
Uns zum Heil erstehen ließ.

Einen kleinen Platz, nicht länger
Als zum Kohl mir nöthig ist,
Gieb dem heimathlosen Sänger,
Einen Quell, der plätschernd fließt.

Eine Hütte, einen Garten,
Einen blüh'nden Roſenſtrauch;
O, wie wollt' ich dieſen warten,
Ganz nach alter Väter Brauch.

Und das Mädchen meiner Liebe,
Einen Freund in Noth und Tod;
Das ich ſtets hier heimiſch bliebe,
Wie auch Zeitenſturm mir droht.

Sind die Wünſche wohl vermegen?
Wär' Erfüllung gut für mich?
Wird den innern Sturm ſie legen?
So, mein Schöpfer, frag' ich dich!

Dir will ich mich ganz ergeben,
Dir vertrau ich mein Geſchick;
Führe ferner mich durch's Leben,
Führe mich zum ſtillen Glück.

Rückblick.

Auf des Lebens wilden Wogen,
Ohne Leitstern, ohne Pfad,
War ich träumend fortgezogen,
Ohne Hülfe, ohne Rath.

Immer ward die Ferne trüber,
Immer rauher ward der Weg,
Mancher Waldstrom floß vorüber,
Ach, und nirgends war ein Steg.

Manche Rose sah ich blühen,
Aber ach, ihr Dorn war spitz;
Manche Schöne sah ich glühen,
Naht' ich, schwand sie wie ein Blitz.

Jede Hoffnung war entschwunden,
Einsam eilt' ich durch die Welt,
Sah in traurig stillen Stunden,
Weinend nach dem Sternenzelt.

Einmal faßt' ich wonnetrunken
Meine Erdenſeligkeit,
Doch ſie iſt in's Grab geſunken,
Und mir ward's ſo eng und weit.

Fiebriſch waren meine Träume,
Meine Hoffnung war ihr Grab;
Irrend durch des Erdballs Räume
Brach mein morſcher Wanderſtab.

Da! wie Blitzſtrahl ſah ich's flimmern,
Und ich ward ſo voll, ſo kühn,
Sah's in lichter Ferne ſchimmern
Und die ferne Straße ziehn.

Ziehet ein, ihr Himmelsboten!
Rief ich aus: Zieht ein! Zieht ein!
Weinen will ich um die Todten,
Aber dennoch glücklich ſein.

Soll ich wirklich glücklich werden,
Wie mein ahnend Herz es ſpricht? —
Giebt es wahres Glück auf Erden?
Himmel, ſprich! ich zittre nicht.

In einer schlaflosen Nacht.

Sinke stille Nacht hernieder,
Breite deinen Fittig aus,
Sanfte Ruhe, kehre wieder
In mein sturmbewegtes Haus.
Klopfe nicht so angstbeklommen,
Armes, liebekrankes Herz,
Auch dein Tag wird einstens kommen,
Bald vielleicht schon stirbt dein Schmerz.

An des Himmels Aetherbogen
Strahlen Sterne sanft und mild,
Und es kommt der Sturm geflogen,
Der Vernichtung treffend Bild,
So auch wogt es jetzt mit Grauen
In der sehnsuchtvollen Brust,
Und in ferne Zukunft schauen
Kann ich nur mit banger Lust.

Liebe ist des Sängers Leben,
Frauengunst sein höchstes Glück,
Wann mit Wonne, wann mit Beben,
Hochgesang sein Herz durchzückt:

Wann mit nie erloſchnem Feuer,
Wann in vollem Jugenddrang,
Er die goldgeſchmückte Leier
Kühn ergreifet zum Geſang.

Liebe, Poeſie des Lebens,
Lächle deinen Sänger an;
Auf der Bahn des Alltagſtrebens
Leite du mich himmelan!
Leite mich hinan zum Lichte,
Wo die blüh'nde Myrthe winkt,
Wo die Wahrheit dem Gedichte
Lächelnd in die Arme ſinkt.

Zwiſchen Myrtenbäum' und Roſen
Meine Leier in der Hand,
Laß mich mit ſ ſ koſen,
Bruſt an Bruſt und Hand in Hand.
Laß ihr Auge ſanft mir ſtrahlen,
Ihre Wange mir erglühn,
Und aus bangen Trennungsqualen
Luſt des Wiederſehns erblühn.

Gesellschaftslied.

Nach einer allbekannten Melodie.

Einem Kreise trauter Freunde gewidmet.

Wann scherzend und munter bei frohen Gesängen
Das [illegible]schliche Herz sich der Freude ergiebt,
Und wann keine Sorgen des Lebens uns drängen,
Kein Wölkchen des Unmuths die Stirne uns trübt:
Da finden sich traulich zum Herzen die Herzen,
Da waltet des Frohsinn's beglückende Macht,
Die Stunden verschwinden; von lieblichen Scherzen
Wird heiliger Freude ein Opfer gebracht.

Den ersten der Becher der trauten Geliebten,
Den zweiten der Freundschaft beglückendem Traum;
Den dritten den Männern, die Redlichkeit übten,
Und selig jetzt wandeln im endlosen Raum:

Den vierten der heiteren Göttinn des Lebens,
Der Kunſt, die immerdar jugendlich blüht,
Und Jedem, dem kräftig am Ziele des Strebens
Im Herzen das heilige Feuer noch glüht.

Denn Künſte und Frohſinn, und Freundſchaft und Liebe
Erheben die Herzen, erheitern den Sinn,
Und führen uns freundlich, wenn's dunkel und trübe,
Durch's ärmliche Leben im Traume dahin.
Drum, Brüder, erfaſſet die jetzige Stunde,
Da ſanft uns der Freude Genius winkt!
Wer weiß, ob noch morgen in jauchzender Runde
Der Becher der Freude ſo freudig erklingt.

Wein! Liebe! Lorbeer! —

Drei Dinge ergreifen mit Himmelsgewalt,
Den gottbegeiſterten Sänger;
Umgaukeln ihn freundlich in Engelsgeſtalt,
Umſchweben ihn länger und länger;
Bis endlich ſein brechendes Auge ſich ſchließt,
Und ſegnend die Thräne der Nachwelt ihm fließt.

Wo wilder des Rheinſtroms Silberfluth brauſt,
Und fern an des Ebro's Geſtaden,
Zur Zeit, wann herbſtlich der Abendwind ſauſ't,
Zur Heimath die Wand'rer zu laden,
Da ſprudelt im Golde der liebliche Trank,
Da ſchallet zum Himmel der Zechenden Dank.

Und Frauenliebe in ahnender Bruſt,
Und Hoffnung im klopfenden Herzen;
Das iſt des Sängers Freude und Luſt,
Mit Liebchen zu küſſen und ſcherzen;
Denn Liebe, die ſelig das Inn're durchglüht,
Erhebt zu den Sternen des Sängers Gemüth.

Im Süden da grünet ein heiliger Baum,
Von Roſen und Myrthen umgeben,
Hoch hebt er die Krone zum luftigen Raum',
Ein Sinnbild dem kräftigen Streben;
Und wer des Lorbeers Krone erſtrebt,
Hat würdig dem Sängerberufe gelebt.

Das ſind die Dinge, die feurig und kühn
Erfüllen dem klopfenden Buſen,
Die freundlich mit uns das Weltall durchziehn,
Uns leiten zum Tempel der Muſen.
Drum trinkt und küſſet und windet den Kranz
Kurz iſt des Lebens ätheriſcher Glanz.

In einem Stammbuche.

Aus des Himmels sternbesäten Räumen
Winkt dem Menschen ein bezaubernd Bild,
Das, entstanden aus des Dichters Träumen,
Unsrer Herzen bangen Kummer stillt;
Freundschaft ist's genannt in jenen Zonen,
Freundschaft nennt es seegnend eine Welt,
Freundschaft jauchzen ganze Millionen,
Aus dem Staube zu dem Sternenzelt.

Möge denn auch Freundschaft dich geleiten
Durch des Lebens dornenvolle Bahn,
Dir zur Seite stehn in trüben Zeiten,
Wann verheerend wüthet der Orkan.
Möchtest du auch lesen in den Sternen,
Die Verheißung einer schönen Zeit,
Die in ew'gen lichtumstrahlten Fernen,
Eine Gottheit seegnend eingeweiht.

Unter einer Eiche.

Nachtgewölk steigt aus den Räumen nieder,
Mondlicht schimmert auf die stille Flur,
Waldgesang hallt rings im Echo wieder,
Ruhe athmend, feiert die Natur.
Auch in mich, mit deinen Silbersaiten,
Ziehe hohe Himmelsnachter ein;
In Erinn'rung längstvergangner Zeiten
Kann ich ganz dem Hochgefühl mich weihn.

Alte Eiche! Bild von schönern Tagen,
Du nur reichest des Verdienstes Kranz;
Höher fühl' ich meine Pulse schlagen,
Sanfter lächelt mir der Sterne Glanz!
Wann dein Laub des Siegers Haupt umwunden,
Freiheitsruf durch Berg und Thal erscholl,
Feierte dein Deutschland schöne Stunden,
Kühner, seliger Empfindung voll!

Aber jetzt! die Vorzeit ist gesunken,
Und ersteht nicht wieder, wie dein Laub;
Deutschlands Flur hat Bruderblut getrunken,
Männertreu ist des Verrathes Raub.
Zürnst du, daß das Höchste wir verloren? —
Brause, brause in der Stürme Wehn,
Sklaven wurden mit dir nicht geboren,
Freiheit kannst du nur in Träumen sehn.

Gott iſt die Liebe!

Am 8ten Mai 1823 des Abends.

Wolken haben deinen Sitz verſchleiert,
Deine Sternenbahnen leuchten nicht;
Finſtre Nacht hat ihren Bund erneuert,
Momus Schatten halten jetzt Gericht;
Deine große, weite Schöpfung feiert,
Deine Sonne birgt ihr ſtrahlend Licht;
Doch des Lebens höhere Geſtalten,
Steigen auf mit himmliſchen Gewalten! —

Und des Sängers kühner Bruſt enteilet
Ein Gedanke, groß wie Ewigkeit!
Hin zum Thron', wo deine Allmacht weilet,
Deine Größe, deine Herrlichkeit!
Und ein Strahl, der jene Wolken theilet,
Leuchtet ihm hoch über Raum und Zeit;
Mit dem Leben neu ihn zu verſöhnen,
Mit der Hoffnung Krone ihn zu krönen.

Sende, Nacht, dein fürchterliches Brausen,
Sende deine finstern Schrecken her, —
Sende Stürme, die die Welt durchsausen,
Toben in das wildempörte Meer!
Wie auch deine Donner um mich brausen,
In mir lebt ein Gott so hoch und hehr!
Liebe winkt auf lichten Himmelswegen,
Durch die wilden Stürme mir entgegen.

Und des Sängers Harfentöne schwingen
Aufwärts sich in hohe Harmonie,
Und die sanftberührten Saiten klingen,
Aufgelöst in süße Melodie! —
Bande, die des Menschen Herz umschlingen,
Reißt des Schicksals finstres Walten nie;
Denn wo sich das Herz zum Herzen findet,
Hat der Ew'ge seinen Sitz gegründet.

Du! in angestammter Jugendfülle,
Leite mich durch's Erdenleben hin!
Du! in ewigschöner, lichter Hülle,
Leite meinen regellosen Sinn! —

In der Nächte ahnungsvoller Stille,
Zeig' mir was ich war, und was ich bin;
Nimm mich auf, in jene lichten Fernen,
Meine Heimath ist in jenen Sternen.

Laß mich aus dem Born des Glaubens trinken,
Wann des Lebens Dämm'rung mich umfängt,
Wann nicht mehr der Hoffnung Sterne winken,
Heiße Sehnsucht aus der Brust sich drängt.
Doch läßt du mich hülflos niedersinken,
Wann der Zweifel dumpf mein Herz beengt,
Dann laß mich zur kalten Leiche werden,
Ohne Glaube ist kein Glück auf Erden.

Das Unendliche.

Auf! voll heiliger Ahnung zum strahlenden Aether!
Wo die Wahrheit und Liebe des Ewigen thronet,
Wo dem Meere des Lichts Gedanken entströmen
Heilig wie Gottheit! —

Menschheit! erkenne die hohe Macht des Erhab'nen!
Der die Blitze und Donner und Blüthen erzeugte,
Der des Erdball's ewige Anmuth erschaffen!
Jauchze dem Höchsten! —

Weißt du den Anfang der glänzendstrahlenden Kette?
Kennst du den Ursprung der Quelle des heiligen Lichtes?
Sahst du das Ende der ferahin rollenden Sphären,
Und ihre Bahnen?

Kannst du das Meer und seine Wogen ergründen?
Kannst du den Luftraum bis zu den Sternen ermessen?
Kannst du den Staub der Wüsten Arabiens zählen
Und ihn vernichten? —

Kannst du den Lauf der geflügelten Winde begreifen
Ihre Wege verstehn? dich über die Wolken erheben?
Kannst du den Menschen und seine geheimsten Gedanken
Immer ergründen?

Nimmer vermagst du's! das ist die Gränze
Menschheit!
Doch, wenn es wäre, Ihn wirst du nimmer ergründen
Ihn, der Blüthen erschafft, der da donnert und die W
Niederwärts sendet! —

Was ich habe.

Ich habe einen Garten,
Worin der Blumen viel,
Worin viel dunkle Lauben
Die schattig sind und kühl.

Ich habe eine Quelle,
Die hell ist wie Krystall,
Und Erlenbüsch' umkränzen
Den kleinen Wasserfall.

Ich habe eine Hütte,
Bescheiden still und klein,
Doch bin ich noch bis heute
In meinem Schloß allein.

Ich habe auch auf Erden
Noch einen lieben Freund,
Der, wie's die Zeiten wollen,
Treu mit mir lacht und weint.

Ich habe eine Leier,
Und einen heitern Sinn,
Die führen mich zufrieden
Durch's kurze Leben hin.

Ich hatte auch ein Liebchen,
So fromm, so sanft, so mild;
Doch ach, von meiner Liebe
Blieb mir allein das Bild.

Sie schloß die müden Augen
Zur ew'gen Grabesruh,
Und ging, nach kurzen Leiden,
Der Väter Heimath zu.

Die Gestirne.

Es gehn viel goldne Sterne
Am hohen Himmelspfad,
Die schaun aus weiter Ferne
So mild auf uns herab.

Kannst du die Sterne deuten,
Die dort so glanzvoll glüh'n,
Die ungemeßne Weiten
Seit Ewigkeit durchzieh'n? —

Sie deuten dir die Milde
Des großen Schöpfers an,
Der hier im kleinen Bilde
Sein Schöpfungsreich begann.

Und was die Zeit geboren
Auf Erden immerdar,
Es ist uns nicht verloren,
Dort glänzt es hell und klar.

Kassandra klagt noch immer
Ihr ungemeßnes Leid,
Ihr trauriges Gewimmer
Erschallet weit und breit.

Die heil'gen Dioskuren
Sie gehen Hand in Hand,
In jenen lichten Fluren,
In jenem Sternenland'.

Und des Olympos Götter
Voll Majestät und Glanz,
Glühn über Sturm und Wetter
Im ew'gen Sphärentanz.

Das kühne Schiff durchschneidet
Das lichtumfloßne Meer,
Ein muntrer Widder weidet,
Sein Feld wird nimmer leer.

Es jagt im goldnen Schimmer
Orion durch den Raum,
Und Cecrops träumt noch immer
Athens erhabnen Traum.

Doch freundlicher und lichter
Erglänzt der Jungfrau Stern,
Und jeder fromme Dichter
Weiht ihr sein Liedchen gern.

Verzage nicht!

Verzage nicht!
Wann Grabesſchauer dir winken,
Der Liebe Sterne dir ſinken,
Von ferne ſtrahlt der Hoffnung Licht,
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Ein langer Traum iſt das Leben,
Das Jenſeit lohn't dir dein Streben,
Drum höre, wenn dein Engel ſpricht:
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Was können Menſchen dir rauben?
Halt feſt am ewigen Glauben;
Dich ſtärkt der Lohn erfüllter Pflicht,
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Was du auf Erden verloren,
Jenseit wird's neu dir geboren,
O höre wie Vergeltung spricht:
Verzage nicht! —

Verzage nicht!
Wann dich die Donner umrauschen,
Und Blitze im Hinterhalt lauschen,
Und wann der Bau der Erde bricht,
Verzage nicht!

Der erste Mai.

Willkommen sei auf unsern Matten,
Auf unsern Fluren sei gegrüßt,
Wo in der Linden Erstlingsschatten
Das Herz im Frohsinn sich ergießt.

Willkommen sei an unsrer Quelle
Die leise murmelnd zu dir spricht;
Und an des Baches Silberwelle
Die plätschernd sich am Ufer bricht.

Willkommen! hallt's aus grünen Bäumen,
Aus üpp'gen Thälern tönt's hervor,
Und in des Himmels hohen Räumen
Singt es der Vögel munt'rer Chor.

Willkommen! wehen sanfte Lüfte,
Willkommen sei auf unsrer Flur!
Statt Weihrauch streun wir Blumendüfte,
Im großen Tempel der Natur.

Es kommt die hohe Morgenröthe,
Im Osten flammt sie hell herauf,
Des Hirten sanfter Ton der Flöte
Begrüßt des neuen Tages Lauf.

Und zieht am Abend aus der Ferne
Zu uns herauf der liebe Mond,
Und strahlen Millionen Sterne
Auf alles, was die Welt bewohnt:

So athmet jeder Busen freier,
Und milder strahlet jeder Blick,
Denn Jedem gab des Tages Feier
Verjüngtes Leben, neues Glück.

Der Dichter an den Sänger.

So wie die Morgensonne mich begrüßt,
So grüß' ich dich mit meiner Leier Tönen;
Hier, wo das Herz in Sehnsucht sich ergießt,
Wo heiß das Blut uns in den Adern fließt,
Hier will die heil'ge Kunst, daß wir sie krönen.

Schau um dich her, es kann dein Forscherblick
Das, was er sieht, nur heilig stumm verehren;
Schau um dich her, schau vorwärts und zurück,
Es athmet alles stilles Lebensglück,
So weit sie des Gesanges Töne hören.

Wo ist ein Land, wo man nicht freudig singt?
Kennst du wohl eins im Süden oder Norden,
Wo nicht des Liedes Kraft zum Himmel dringt,
Wo nicht der Harfe heller Ton erklingt?
Ein solches ist noch nicht gefunden worden.

Denn, wo das rauhe Lappland man erkennt,
Des hohen Nordens dickbeeiste Küsten,
Wo man des Südens warmen Hauch nicht kennt,
Auf ew'ger Eisbahn unverdrossen rennt,
Da singt es froh belebt in rauhen Wüsten.

Dort, wo der Wilde von sich selbst kaum weiß,
Dort, wo die Sonne senkrecht steht im Süden,
Dort lagert er sich in der Freunde Kreis,
Und ob es, wie die Hölle, brennend heiß,
So sucht er im Gesange sich den Frieden.

Denn im Gesange wird der Geist erst kühn,
Er schwingt sich auf in niegekannte Fernen;
Ein neues Land sieht er für sich erblühn,
Und neue Sonnen sieht er heitrer glühn
Im lichten Kreise über allen Sternen.

Und bei des Sanges freundlichem Geleit',
Kann nie das Böse in dem Herzen thronen;
Denn wo Gesänge schallen, weit und breit,
Im Friedensten, — da legt sich jeder Streit,
Und Seelenfrieden muß im Sänger wohnen.

So ſtimme denn mit in des Liedes Ton,
Wer freudevoll den Ewigen will loben;
Es ſchallt das Lied hinauf zu Seinem Thron'; —
Das eben iſt des Sängers ſüßer Lohn,
Ihn ſtöret nicht der Mitwelt rauhes Toben.

Nimm hin die Blume, die die Freundſchaft brach,
Die Muſe half die Worte mir vereinen;
Nimm hin die Worte, die der Dichter ſprach,
Und halte deiner Leier Töne wach;
Durch ſie nur kann das Leben froh erſcheinen.

Durch ſie nur ſchwingt der Geiſt ſich höher auf,
Zum Höchſten kann der Leier Ton ihn leiten;
Sie führt ihn leicht hin auf den kühnen Lauf,
Sie ſetzt ihm froh die Lorbeerkrone auf
Und hilft ſie ihm im ſchweren Kampf erſtreiten.

Die Feuersbrunſt.

Purpur röthet ſich der ganze Himmel,
Durch die G[illegible]n wälzt ſich das Getümmel,
In den dichten Reihen wild entlang,
Und des Sturmruf's gellendes Geläute
Tönet durch das endenloſe Weite
Furchtbar brauſend von dem Glockenſtrang.

Flammen ſieht man auf zum Himmel ſtreben,
Waſſerwogen in den Lüften ſchweben,
Und die Flamme miſcht ſich mit der Fluth;
Wild und wilder ſchlagen helle Flammen
Ueber hohen Dächern eng zuſammen,
Höher röthet ſich des Himmels Gluth.

Häuſer, Straßen ſieht man leuchtend brennen,
Kinder, Mütter, halb verzweifelnd rennen,
Greiſe wanken betend an dem Stab,
Mauern ſtürzen und Gebälke krachen,
Winde, um die Gluthen anzufachen,
Eilen durch die Straßen wild hinab.

Halb Verbrannte hört man ſchmerzlich ſtöhnen,
Furchtbar grauſend iſt der Glocke Tönen,
Sie erröthet von des Feuers Schein;
Durch des Domes halbgeſtürzte Hallen,
Hört der Prieſter Klageruf man ſchallen,
Aengſtlich flüchtet Alles ſich hinein.

Alle überfällt ein kalter Schauer,
Von der Hitze ſpringt die ſtarke Mauer,
Und der Sturmwind tönt mit Saus und Braus.
Und vergebens ſind Gebet und Lieder,
Die zerſprengten Mauern ſtürzen nieder,
Gottes Tempel wird ein Todtenhaus.

Jammernd eilen Kinder durch die Gaſſen:
„Mutter! Mutter! haſt du uns verlaſſen?
Mutter! hörſt du deine Kleinen nicht?“
Mit der Sehnſucht halberloſchnem Blicke
Wankt der Greis daher an ſeiner Krücke,
Tief verhüllend ſein verbrannt' Geſicht.

Und, daß eine Gluth die andre tödte,
Steigt im Oſten ſanft die Morgenröthe,
An dem Horizonte hoch empor;
Wie die Funken in der Aſche glimmen,
Scheint's in Gottes Feuermeer zu ſchwimmen,
Und es tritt die Sonne hell hervor.

Ringsum ſieht man wild zerſtörte Mienen,
Ringsum ſieht man dampfende Ruinen,
Wolken ſteigen zu den Wolken auf;
Und mit den noch fürchterlichen Gluthen,
Miſchen ſich des Waſſers kühle Fluthen,
Hemmen bald des Feuers wilden Lauf.

Und soweit des Forschers Augen reichen,
Sieht er schwindelnd halbverbrannte Leichen,
Die im Schutte liegen oder stehn;
Sah' man sonst hier aus entlegnen Zonen
Tausende vereint beisammen wohnen,
Sieht man heut' kaum einen Menschen gehn.

Wenn einst in der Zukunft fernen Zeiten,
Unsre Enkel hier vorüberschreiten,
Und sich die Ruine noch erhebt,
Mögen sie uns eine Thräne schenken,
Und mit Wehmuth an die Stunden denken,
Die mit kaltem Schauer uns durchbebt.

Ausbruch des Aetna.

Siehst du dort die hohe Küste winken,
Glänzend in der Abendsonne Strahl?
Auch des Tages letzte Gluthen sinken,
Sterne funkeln, Sterne ohne Zahl!
An der Küste schlagen hohe Flammen
Auf dem Leuchtthurm regelrecht zusammen,
Und der Lampen purpurrothe Gluth
Spiegelt tausendfach sich in der Fluth.

Und wie sie die Gegend rings erhellen,
Hellet Sternenschimmer Berg und Thal,
Schiffe brechen durch smaragd'ne Wellen
Die sich beugen mit gedämpftem Schall;

Und von ferne brauſt ein dumpfes Rauſchen,
Aengſtlich ſieht der Segler Schaar man lauſchen,
Höher ſteigt das Feuer auf dem Thurm',
Nah und näher fliegt der hohle Sturm.

Und der Mond mit ſilberbleichem Schimmer
Tritt am Himmel freundlich ſtill hervor,
Und beleuchtet die verſunknen Trümmer;
Ihn begrüßt der Eulen hohles Chor;
Donner ſtürzen aus den Räumen nieder,
Donnernd hallt es in den Bergen wieder,
Und die Stürme jagen raſch hinab
In des Aetna dampfumwölktes Grab.

Doch ſie fliehn zurück mit ſcheuer Eile,
Glüh'nde Steine fliegen durch die Luft;
Praſſelnd ſteigt die hohe Feuerſäule
Aus des Kraters halbverbrannter Kluft,
Und ſie breitet ſich; mit tauſend Armen
Droht ſie ſtolz das Weltall zu umarmen,
Schleudert das Verderben um ſich her,
Wie am Lande ſo im wilden Meer.

Denn der Sturm empört des Meeres Wogen,
Wirft die Schiffe himmelwärts hinan;
Und die Sterne an des Himmels Bogen
Blicken mitleidsvoll den Schiffer an;
Und wenn sich die Wellen wild durchbrechen,
So erscheinen neue Sternenflächen,
Und es glänzt des Sternlichts stille Gluth,
Wie am Aether, so in grüner Fluth.

Der Leidende.

Es giebt kein Freund den Leidenden ſich kund,
Und einſam müſſen meine Thränen fließen,
Es ſchlägt kein Herz mir auf der Erde Rund,
Mein Gram liegt in des Buſens tiefſtem Grund,
Und keine Freude wird mir ihn verſüßen.

Ein tiefer Kummer ruht in meiner Bruſt,
Des Lebens Freuden ſind mir abgeſtorben,
Obgleich mein Herz ſich Gutes noch bewußt,
Liegt es doch feſt verſchloſſen jeder Luſt,
Mir hat mein Streben Leiden nur erworben.

Sind denn für mich nicht Freuden auf der Welt?
Hat Gott doch Freuden ſelbſt für's Thier erſchaffen:
Froh ſingt der Vogel unter'm Himmelszelt,
Wenn Gottes Sonne ſeinen Sitz erhellt,
Warum für mich nur ſeines Zornes Waffen?

Wie viele jauchzen freudig um mich her,
Sie kennen nicht des Herzens schwere Sorgen,
In meinem Busen nur bleibt's freudenleer,
Es brandet in mir, wie ein wüthend Meer,
Am späten Abend, wie am frühen Morgen.

Wenn Gottes Sonne feurig sich erhebt
Hoch an des Himmels azurfarbnen Bogen,
So jauchzt ihm alles, was auf Erden lebt,
Was tief in Schluchten, hoch in Lüften schwebt,
Es tönt sein Lob aus wilden Wasserwogen.

Und wenn der Mond durch graue Wolken scheint,
Wann Orione auf zum Bogen ziehen,
So haben Millionen sich vereint,
Zum stillen Lobe Alle sich geeint,
Und heller sehen sie die Sterne glühen.

Es jauchzt die Freude in dem stillen Hain,
Sie tönt herab vom waldbedeckten Hügel,
Sanft wärmet ihrer Sonne Feuerschein;
Warum denn nur, o Gott, auf mich allein
Der schaurigen Vernichtung furchtbar Siegel?

Bin ich nicht dein? und haſt du denn auch nicht
Ein fühlend Herz im Buſen mir erſchaffen?
Hältſt du ſo früh ſchon über mich Gericht?
Nur einen Strahl gieb von der Hoffnung Licht,
Und zügle meiner Schwermuth finſtre Waffen.

Doch ob ich ewig irrte in der Nacht,
Ob viele Thränen aus den Augen floſſen,
Ich trag' es gern und preiſe deine Macht,
Wenn mir auch nie die Sonne wieder lacht,
Vollziehe denn was über mich beſchloſſen.

Freude.

Auch in meiner Bruſt glimmt noch ein Funken
Stiller, heiterer Freude wieder auf,
War ich auch in Schwermuth ganz verſunken
Auf des Lebens irrevollem Lauf:
Freundlich lächeln mir die holden Muſen,
Fried' und Freude find' ich im Geſang,
Fried' und Freude ſchwellt den vollen Buſen,
Stimmt harmoniſch zu der Leier Klang.

Lange lebte ich in ew'gen Leiden,
Daß der Geiſt in Trübſinn ſich verlor,
Mit dem Lenz erblühen neue Freuden,
Ahnend hebt die Seele ſich empor!
Freude kam aus fernen, lichten Zonen,
Heimiſch ward ſie bald in jedem Land',
Und umſchlang bezaubernd Millionen
Mit der Eintracht feſtem Bruderband.

Freude iſt der Seele reiner Spiegel,
Zeigt zum Himmel ſelber dir die Bahn;
Steht auf des Parnaſſus ſtolzem Hügel,
Winkt den kühnen Sänger froh hinan;
Sie nur kann auf Erden mächtig thronen,
Denn allmächtig kam ſie ja herab,
Singt begeiſternd unter Fürſtenkronen,
Wie in Lumpen an dem Bettlerſtab.

Weg von mir! entflieht ihr bittern Schmerzen,
Laß auf immer mich, du Traurigkeit!
Heitre Freude wohnt in meinem Herzen
Unterm Schutze der Zufriedenheit.
Sie erwärmt mich, wie die milde Sonne
Mich erquickt mit ihrem Feuerſtrahl;
Füllt die Bruſt mit hoher Ahnungswonne,
Nimmt mich auf in der Geweihten Zahl.

Der Traum.

Ich sah im Geist die Holde vor mir stehen,
Die ich einst selig durch mich selbst geliebt,
Da rief sie Gott zu himmlisch lichten Höhen,
Ich sah im Geist die Holde vor mir stehen,
Und Thränen hatten meinen Blick getrübt.

Ich wandelte an ihres Grabes Hügel,
Und in mir lebte unerkannt Gefühl,
Ich floh zu ihr auf sanfter Träume Flügel,
Ich wandelte an ihres Grabes Hügel,
Und Grabeslüfte wehten schaurig kühl.

Die Sonne sank und Sterne sah ich flimmern,
Und meine Seufzer tönten bang' und schwer,
Das Licht des Mondes sah ich prachtvoll schimmern,
Die Sonne sank und Sterne sah ich flimmern,
Und Todtenstille lauschte um mich her.

Ich hörte es wie Harfentöne klingen,
Auflösend ſich im himmliſchen Accord;
In Nichts entſchwebend auf der Sehnſucht Schwingen,
Ich hörte es wie Harfentöne klingen
Sanft tröſtend, wie des Freundes liebend Wort.

Und einen Engel ſah ich näher ſchweben,
Ihr völlig gleich an heiliger Geſtalt;
Es riß mich hin zu ihr mit Allmachtſtreben,
Und einen Engel ſah ich näher ſchweben,
Da trieb es mich mit magiſcher Gewalt.

Da ward es freundlich licht vor meinen Sinnen,
Sie ſchmiegte lächelnd ſich an meine Bruſt;
Auf Adlerſchwingen mich der Traum von hinnen,
Da ward es ſchaurig mir vor meinen Sinnen,
Als ich erwachte aus der Liebe Luſt.

Irrung des Geistes.

Es dringt mein Geist zu lichten Höhen,
Zu fernen Sternenwelten vor,
Er will das Ungeseh'ne sehen,
Und schwingt allmächtig sich empor;
Auf in die gränzenlosen Weiten,
Wo Gottes Sonnen lichter glühn,
Die regelrecht seit fernen Zeiten
Geschaffne Bahnen still durchziehn.
Da blickt er mächtig und erhaben
Im weiten Raume ernst entlang;
An diesen Quellen sich zu laben
Ist seines Herzens mächt'ger Drang.

Was sucht mein Geist in jenen Fernen,
In jenem höhern Sonnenlicht,
Wo sich der Strahl von tausend Sternen,
An tausend andern Sternen bricht?
Was sucht er dort in fernen Räumen,
Was forscht er ängstlich überall?

Er ſucht, gewiegt in ſanften Träumen,
Ein ſelbſtgeſchaffnes Ideal:
Und in dem weiten Traum verloren,
Hebt er mit ſtillem Seufzer an:
„Wo iſt ein Menſch für mich geboren,
Der mein Gefühl begreifen kann?“

„Wo find' ich eine gleiche Seele,
Die mit mir Leid und Freude trägt,
Die ihren Muth an meinen ſtähle,
Und nicht nach äußern Schimmer frägt?
Wenn unſre Herzen höher ſchlagen
In ungeſtörter Harmonie;
Zum Quell des ew'gen Lichts getragen,
Geführt von heil'ger Sympathie;
Dann nicht im Glanz des Aeußern ſchwindet,
Die kein Verhängniß von mir trennt,
Die in dem Freund ihr Weltall findet,
Und ſeiner Freundſchaft Werth erkennt.“

„Giebt's ein ſolche wohl auf Erden,
Dem Bild' der Unvollkommenheit?
Hier kann kein Werk vollkommen werden,
Denn alles ſinkt im Strom der Zeit;

Nur wo der Herr sein Reich begründet,
Hoch über jenem Strahlenmeer,
Dort ist das Hohe uns verkündet,
Im Sterngewande licht und hehr.“ —
So sprach er, schauend nach den Thoren
Am azurblauen Himmelszelt;
Er fühlte sich zu mehr geboren
Für eine ganz vollkommne Welt.

Und aus dem Raum' sank er hernieder
Und ist aus seinem Traum erwacht,
Zum stillen Leben kehrt er wieder,
Vertrauend seiner eignen Macht.
Und Gottes Fügung läßt er walten,
Blickt fröhlich in die Zukunft hin,
Wagt nie mehr Träume zu gestalten,
Nur nach der Wahrheit forscht sein Sinn;
Er fühlt des Lebens ernste Würde,
Er fühlt, wozu sein Gott ihn schuf,
Und leichter wird ihm seine Bürde,
Und schöner dünkt ihm sein Beruf.

Das Grab.

Ruhe iſt nur in der Erde Schooß,
Wahre Ruhe wohnt im ſtillen Grabe,
Gräber ſind der Menſchheit ſichres Loos,
In der Mutter ruht der ſtille Knabe, —
Trat aus ihr hervor einſt herrlich groß,
Und zurück kehrt er gebückt am Stabe;
Und wenn ſich der Strahl des Auges bricht,
Schimmert ihm von ferne höh'res Licht.

Das Lied vom Waſſer.

Ἄριστον μὲν ὕδωρ.
Pindar.

I.

Lieblich glänzt die weite Flur
In dem Frühkleid' der Natur,
Freude ſingt in blauen Räumen,
Wie aus dichtbelaubten Bäumen;
Freundlich ſteigen in die Lüfte,
Durch der Winde leiſes Wehn,
Bunter Blumen Zauberdüfte,
Die alltäglich auferſtehn;
Und in bunt gemiſchten Kreiſen
Hört man wie aus Thal und Wald
In harmoniſch ſanften Weiſen
Des Erhalters Loblied ſchallt.

Doch die Sonne
Dämpft die Wonne,
Denn ihr reger Feuerſtrahl
Laſtet ſchwer auf Berg und Thal;
Alles eilet, eng verworren,
Irrend durch einander her,
Blüthen auf dem Baum verdorren
Und das Weltall athmet ſchwer.
Doch da hebt ſich pfeilgeſchwind
Ein erquickend ſanfter Wind,
Und des Aethers lichtes Blau
Kleidet ſich in dunkles Grau;
Und ſtatt heißer Sonnengluthen,
Stürzen ſanfte Regenfluthen,
Stürzen kühle Waſſerwogen
Aus des Himmels weiten Bogen.
Leichter athmet jede Bruſt,
Und durch ſtille Dankeslieder
Hallet heil'ge Lebensluſt,
Hallt das Lob des Ew'gen wieder;
Und, des Segens ſich bewußt,
Sinkt der Menſch anbetend nieder.

II.

Segen fließt aus kühlen Wellen,
Wenn sie bebend sich zerschellen,
Und es treibt im raschen Gange
Sich das Mühlrad in die Fluth;
Und nichts steht dem mächt'gen Drange
Denn im Widerstand ist Muth.
Auf dem Rücken stiller Bäche,
Auf des Flusses Silberfläche,
Wiegt der Wind den leichten Kahn,
Und die Angel schleift am Grunde
Und in unglücksvoller Stunde,
Beißt bethört das Fischlein an.
Und der Wind erhebt sich frischer,
Es erhebt das Netz der Fischer,
In Behaglichkeit und Ruh
Steuert er der Küste zu;
Und schon weht die Nachtluft kühl,
Und er ist am nahen Ziel,
Lächelnd eilt sein froher Blick
Den durchschwommnen Weg zurück.
Munter tritt er in die Hütte,
Schnell wird Alles Freud' und Lust,

In der muntern Kinder Mitte
Sinkt das Weib ihm an die Bruſt.
Und ſie freuen ſich beim Mahl
Des Erwerbes richt'ger Wahl,
Loben ſtill des Waſſers Kraft,
Das den Wohlſtand ihnen ſchafft.

III.

Wann die Sterne ſtill hinabgezogen
Und die Morgenröthe wachſend zeigt,
Siehſt du's ſchimmern, was des Himmels Bogen,
Und das Bild der Sonne wiederzeigt;
Denn das Meer gelegt in tauſend Falten,
Wälzet brauſend ſich von Ort zu Ort,
Und, geführt von höheren Gewalten,
Führt es ſicher dich zum nahen Port.

Sieh, was ſchwärzt im Oſten dort den Himmel?
In den Häfen wird ein raſch Getümmel,
Von entfernteren Geſtaden
Kommen Schiffe reichbeladen,
Rückgekehrt vom fernen Kauf.

Nimmt man sie mit Jubel auf.
Wimpel wehen von den Masten;
Um die Schiffe zu entlasten,
Schwimmen Kähne weit umher,
Zürnend sieht's das wilde Meer,
Und es schwöret schäumend Fehde;
Näher braust der hohle Sturm,
Wilder wächst die droh'nde Woge,
Und des Wassers wilde Wucht
Wüthet dumpf in tiefer Schlucht;
Umgestürzt am Felsenriffe
Sinken die gewalt'gen Schiffe,
Und ringsum tönt dumpfes Weh;
Ach! den Strand
Decken Leichen ohne Zahl,
Und mit kalter Hand
Klemmt sich noch am Pfahl
Fest der Todte an.
Um ihn stehen seine Kleinen,
Und die Gattinn sieht man weinen,
Ach! ihr Schrei'n dringt himmelan.
Ruhig, ohne Laut,
Kniet dort die Braut,
Ihre Thränen sind geflossen.

Ihrer Augen Licht erloschen,
Und sie wandelt still am Stab
Näher hin zum nahen Grab.

IV.

Sonne sinkt,
Abend winkt,
Ruht auf Berg und Thal,
Rauscht im Wasserfall,
Ruhe tönt vom Kirchenthurm,
Ruhe suchend kriecht der Wurm
In die stille Erdenhöhle,
Ruhe sucht des Menschen Seele;
Blicke leuchten wonnetrunken,
Denn die Sonne ist gesunken,
Und das liebe Sternlein strahlt,
Das den Abend schöner mahlt.

Segnend ist des Wassers Fluth,
Ist des Himmels heilig Gut,
Denn es knüpft von Land zu Land
Der Gemeinschaft heilig Band;

Von der Newa eis'gen Stranden,
Und des Rheines Silberstrom,
Von des Tajo's bunten Landen,
Bis zum Tiberfluß vor Rom,
Von der Inden heißen Gluthen
Zu der Elbe kühlen Fluthen,
Schiffen stolzbeflaggte Massen
Mit der Heimath seltnen Lasten,
Und das reicherfüllte Meer
Breitet Segen um sich her.
Doch, — wenn sich die Fluth entzört,
Sie des Sturmes Rauschen hört,
Weh, wenn dann mit voller Kraft,
Sie mordgierig um sich rafft,
Durch die offnen Wassergrüfte
Eilt Bellona in die Lüfte,
Und mit wilderer Gebehrde
Küßt der Eichenwald die Erde,
Mit den Glocken auf dem Thurm,
Spielt der Sturm! —
Und von wilden Regengüssen
Werden Hütten fortgerissen;
Aengstlich flüchtet Weib und Kind. —
Pfeilgeschwind,

Eilen an des Gatten Hand
Sie hinunter an den Strand, —
Doch das Meer
Eilt im Unmuth wild einher,
Aengstlich stehn sie da und lauschen;
Doch mit wildempörtem Rauschen
Wachsen Berge aus den Tiefen,
Werfen ohne Widerstand
Sich auf die, so bebend riefen,
Reißen sie zum Abgrund hinab.

Traurig geht die Sonne auf,
Wolken bergen ihren Lauf,
Unmuthsvoll blickt sie herab
In das wildverstörte Grab;
Und ein Stein,
Den die Enkel fromm errichtet,
Ragt am Ufer weit hervor,
Und der ferne Wandrer liest:
„Tausende sind hier begraben,
In des Wassers kühler Fluth;
Jenseits lohnen bess're Gaben,
Jenseits lohnt ein höh'res Gut.“

V.

Hörſt du zitternd das Geheule?
Sieh! das Volk entflieht in Eile,
Denn des Feuers Rieſenkraft
Hat ſich freien Raum verſchafft;
Und wie Blitze, losgelaſſen
Von des Donn'rers ſichrer Hand,
Eilt die Flamme durch die Straßen
Und der Himmel glüht vom Brand;
Von des Feuers blut'gem Schein
Schmilzt des Thurmes Glocke ein. —
Ringsum wildzerſtörte Mienen,
Ringsum dampfende Ruinen,
Und im regelloſen Lauf
Steigen ſchwarze Wolken auf;
Doch, hinauf zum Firmament
Steigt das wildre Element,
An den Mauern rings zerſchellen
Kühle Wellen,
Und gemiſcht mit kühler Fluth
Ziſcht die Gluth,
Und die Woge winkt,

Und die Flamme ſinkt,
Und die halbe Stadt geborgen
Grüßt den angebrochnen Morgen.

VI.

Lechzend zieht die Caravane,
Schwer getäuſcht im irren Wahne,
Durch die öde Wüſte fort,
Bauend auf des Führers Wort:

„Bald erreichen wir die Quelle,
Die ſich ſanft in's Thal ergießt;
Wo die kühle Silberwelle
Labend und erquickend fließt.“

Mit der Hoffnung Zweig umwunden,
Scheint die Wüſte ein Aſyl,
Und es jauchzt nach wenig Stunden:
„Heil! gefunden iſt das Ziel!“ —

Denn vom Felsen brauſt es nieder,
Wie des Donners ferner Schall,
Tausend Zungen hallen wieder:
„Ja, das iſt der Waſſerfall!“

Und das Lager wird errichtet
An des Hügels grünem Fuß',
Bis der Tag die Wüſte lichtet,
Und der Wandrer ſcheiden muß.

Doch, wenn in dem heißen Sand,
Fern vom ſchönen Heimathland,
Von dem Sonnenſtrahl gebeugt
Lebensſatt der Wandrer ſchleicht:
Wenn er in die Ferne blickt
Und ſein Auge ihn berückt;
Ach! nicht mehr geſchwätzig hell
Fließt der ſilberweiße Quell;
Ausgetrocknet von der Gluth
Schimmern Kieſel ſtatt der Fluth:
Und vom Sonnenſtrahl verbrannt
Sinkt der Wandrer in den Sand.

Fern von ſeinen Heimathsgauen
Wird er nie die Lieben ſchauen;
Denn es athmet bang' und ſchwer,
Und der Pilger iſt nicht mehr.

VII.

Segen ſchall' aus jedem Munde
Durch die weite Gotteswelt,
Dring' in der geweihten Stunde
Hoch hinauf zum Sternenzelt,
Unſres Herzens Drang
Heil'ge der Geſang;
Gottes Güte kommt von oben,
Denn das Große wohnet droben.

Des Jägers Abendlied.

(Nach einer alten Melodie.)

Die Gluth des Tages ſinket,
Im Walde herrſcht die Nacht.
Doch hoch am Himmel blinket
Der Sterne Feierpracht.
Zu jenen lichten Kreiſen
Erhebt den frohen Blick,
Und ruft in muntern Weiſen
Den lauten Tag zurück.

Im dunklen Waldgehege,
Da herrſcht der Schütze frei;
Auf ungebahntem Wege
Ertönt ſein Jagdgeſchrei.
Und ob die Sterne glühen,
Und ob der Morgen lacht;
Er wird des Weges ziehen,
Voll Muth bei Tag und Nacht.

Auf finstre Kunst nicht bauend,
Und ihren Nebelwahn,
Und Gott dem Herrn vertrauend
Verfolgt er seine Bahn.
Ihn kümmern nicht der Sorgen
Gewaltsam finstre Macht;
Er grüßt den hellen Morgen,
Er grüßt die dunkle Nacht.

Stimmt, ihr des Waldes Söhne,
Stimmt ein im vollen Chor!
Ein dankend Lied ertöne
Zu Gott dem Herrn empor.
Laßt aus den grünen Hallen,
Hinauf zum Sternenzelt,
Den Klang der Hörner schallen,
Dem Schöpfer aller Welt!

An einen Freund.

Horche meines Liedes Tönen,
Horche meiner Laute Klang,
Auf der Bahn des Ewigschönen
Schallt der Freude Festgesang.
Goldne buntgeschmückte Träume,
Voll von hoher Ahnung Macht,
Zittern durch die Nebelräume
Wie ein Stern in dunkler Nacht.

Wechselleben, buntgestaltet,
Bald voll Lust, bald freudenleer;
Nur die ew'ge Gottheit waltet
Unverändert hoch und hehr.
Seyn und Nichtseyn, War und Werden,
Ist des Erdenbürgers Loos.
Endliches ist nur auf Erden,
Bis zum Grab, vom Mutterschoos.

Trauerſt du vor dieſem Bilde?
Weine, Lieber, weine nicht?
Gott der Güte, Gott der Milde,
Lebt im ew'gen Sonnenlicht.
Sieh, er leitet uns voll Liebe
Durch die kalte Wandernacht.
Wenn es dunkel wird und trübe,
Glänzet dir der Sterne Pracht.

Ewigkeit iſt über Sternen;
Gottheit iſt Unendlichkeit.
Dort in jenen goldnen Fernen
Schwindet die Vergänglichkeit.
Träume ſteigen zu uns nieder,
Heben uns die kühne Bruſt;
Wie ſie kamen, flieh'n ſie wieder,
Flieht der Kummer, flieht die Luſt.

Des Sängers Abschied von der Einzigen.

Des Lebens Freude ist für mich gestorben,
In Nacht gehüllt ist meines Lebens Bahn.
Ich wähnte stolz, als hätt' ich dich erworben,
Nun bricht die Nacht der ew'gen Klage an.
Du bist von meinem Pilgerpfad geschieden,
Du folgst des Glückes glanzumstrahlten Stern,
Mit dir nahmst du des Herzens stillen Frieden,
Und Glück und Hoffnung bleibt auf ewig fern.

O, zürne nicht, daß ich in dieser Stunde
Die Laute stimm' zum klagenden Gesang.
Sieh her auf meines Herzens frische Wunde,
Und schelte nicht der Laute dumpfen Klang.
Du sollst den stillen Klageton nicht hören,
Der aus des Herzens tiefstem Grunde dringt.
Ich will nicht deinen schönen Wahn zerstören
Mit dem dein Geist sich auf zur Sonne schwingt.

Es lebt ein Gott hoch über Sternenkreiſen,
Der das Verhängniß aller Menſchen wägt.
Auf den will ich mein leidend Herz verweiſen,
Wenn es den Schmerz mit Ueberwindung trägt.
Er mag mir Troſt von oben niederſenden,
Wenn mich die ſchwere Bürde niederdrückt;
Er mag es bald und ſchleunig mit mir enden,
Dort oben bin ich jedes Leid's entrückt.

Ich wähnte ſtolz den Erdball zu umfaſſen,
Mit des Geſanges ſiegender Gewalt;
Und ſoll nun Alles, Alles fahren laſſen,
Da unglücksvoll des Schickſals Spruch erſchallt;
Soll niederſinken in der Nächte Grauen,
Die keines Sternes ſchwacher Strahl erhellt,
Und nie den Tag der ſtillen Freude ſchauen,
Soll meine Rechnung ſchließen mit der Welt!

Wohlan, zum Sieg, ich will es überwinden;
Der Kelch iſt leer, fahr' wohl mein ſchöner Traum.
Dort oben will ich einſt dich wiederfinden,
Dort oben in des Lichtes ew'gen Raum.

Der Schöpfer ungezählter Sternenwelten,
Der Schöpfer aller Größe, aller Macht,
Der mag dort oben mir es einst vergelten,
Ein großes Opfer hab' ich dargebracht.

Es mag die Welt mit stolzen Wünschen spielen,
Und höhnisch-kalt auf mich herniedersehn.
Mit meines Herzens drängenden Gefühlen
Will ich allein den Weg zum Grabe gehn.
Und wenn des armen Wandrers Schritte wanken,
Umschwebe mich dein frommes Engelsbild;
Und kühn durchbreche ich des Weltalls Schranken,
Wenn deine Nähe zaub'risch mich umhüllt.

Ode an Gott.

Weine, o weine des Dankes heilige Thräne,
Ihm, der den Bau der festen Welten begründet,
Der die Sonnen und Sterne des Himmels entflammet,
Bete voll Ehrfurcht.

Preise den Ew'gen, den tausend Zungen verkünden.
Ihn, der das Meer und die donnernden Ströme erschaffen,
Der den labenden Regen aus Wolken entsendet,
Bete voll Liebe.

Jauchze dem Höchsten, der waltet über den Sternen,
Ihm, der Gebirge bis in die Wolken gethürmet,
Wo am ersten die Menschheit der Gottheit sich nähert,
Bete voll Andacht.

Lobe den Schöpfer, der wirket auf blühender Erde,
Ihn, den der Wälder heilige Schauer verehren,
Ihn, den der Blumen duftende Opfer umwallen,

Er iſt der Höchſte! rollende Donner verkünden
Ihn, der die Blitze aus nächtlichen Wolken entſendet,
Und im Gebrauſe des Sturmes Welten erſchüttert,
Bete voll Schauer.

Er iſt der Vater! wo Engel im magiſchen Lichte
Hymnen ihm ſingen in nie vernommenen Tönen,
Wo im Staube der Wurm ſchweigend den Schöpfer erkennet!
Bete voll Glauben.

Am Grabe meines Freundes Hagen.

Thränen fließen am Grabe des Innigeliebten,
Thränen, geflossen aus tieferschüttertem Herzen;
Aber der Frühling verbreitet heilige Auferstehung,
Hoffnung verkündend.

Aus dem Leben gerissen im Lenze des Lebens,
Kühlten eisige Fluthen den großesverschließenden Busen;
Aber die Seele erhob sich in himmlischer Räume
Goldene Fluren.

Geister lächeln auf glänzend ätherischen Höhen,
Schauen voll ewiger Liebe auf Erden hernieder,
Und die Hoffnung belebt die zagenden Seelen
Weinender Freunde.

An meinen Freund Bookmeier.

Sei mir willkommen du holder Liebling der Muſen!
Wann in dämmernder Frühe die Geiſter erwachen,
Wann unter Sternen der ſanfte Schlummer ſie feſſelt,
Komme und lauſche!

Sphären entrollen den mächtigen Händen des Schöpfers,
Wann in heiliger Weihe die Menſchheit erſtaunet,
Wann ſie den Flug des hohen Denkens beflügelt,
Komm' und erkenne!

Leuchtende Blitze verkünden den rollenden Donner,
Wann die gewaltige Allmacht das Weltall erſchüttert,
Wann ſie den Spötter auf ewige Zeiten vernichtet,
Komm' und empfinde!

Himmliſche Lüfte umwehen den kräftigen Sänger,
Wann er die Thaten des ewigen Schickſals beſinget,
Wann er die Gottheit im heiligen Liede verkündet,
Komm' und verehre!

Heilige Strahlen umleuchten die Scheitel der Gottheit,
Wann ſie der Sterblichen ſeligen Frieden begründet,
Wann mit Gedanken des Sängers Buſen ſie füllet,
Komm' und begreife!

Leuchtender ſtrahlen die Sterne der ewigen Räume,
Wann ſie den Menſchen die Thore Elyſiums öffnet,
Wann mit Jubel die Krone der Wahrheit ſie windet,
Komm' und empfange!

Ode an die Liebe.

Was iſt das Leben ohne Liebesglanz?

Himmelstochter! hohe Liebe!
Aller Welten Königinn!
Durch die Ewigkeiten hin
Walten deine heil'gen Triebe.

Du begeiſterſt den zagenden Sänger,
Du berührest die ſchweigende Leier,
Walteſt auf Erden, ein himmliſches Pfand;
Knüpfeſt die Völker des Südens und Nordens
Feſter und feſter für ewige Zeiten,
Gründeſt den Tempel des höheren Seyns.

Deine Bande reißen nimmer,
Wenn du einmal sie geknüpft;
Froh, an deiner Hand, entschlüpft
Uns der Jugend Rosenschimmer.

Liebe verbrüdert auf Thronen, in Hütten,
Liebe begeistert in Purpur und Lumpen,
Liebe begründet das Menschengeschlecht;
Leitet des Herzens unnennbares Sehnen,
Schaffet des Lebens beglückende Träume,
Löset die Fesseln der Wirklichkeit auf.

Preiset, Völker aller Zonen,
Ihre hohe Himmelskraft,
Sie begründet, sie erschafft
Auch in Hütten Fürstenthronen.

Lächle, o Damon! auf grünenden Fluren,
Locke, o Daphne! die wolligen Lämmer,
Winde am Bache den duftenden Kranz;

Herzen müſſen zu Herzen ſich finden,
Stunden im Rauſche der Wonne enteilen,
Voll von der Liebe bezauberndem Glück.

Der Verhältniß Feſſel ſprengen,
Iſt der Liebe Götterluſt,
Und die tiefverſchloßne Bruſt
Oeffnet ſie mit Harfenklängen.

Stürzet ihr Säulen der ragenden Schlöſſer!
Wanket ihr Mauern der hohen Palläſte!
Lächelnd begrüßt euch ein Kind der Natur!
Und die Hoffnung windet die Kränze,
Und die Himmel verkünden den Segen,
Und die Gebilde des Stolzes entfliehn.

Was der Hütte wild enteilet
In des Lebens ernſten Gang,
Den entzückt ihr holder Klang,
Und der raſche Stürmer weilet.

Eilet nur fort in die Stürme des Lebens,
Ringet um Lorbeer mit flammendem Schwerdte,
Knüpfet den Ruhm am glänzenden Stern!
Höhere Mächte ſpannen den Bogen,
Und die Helden des Weltalls, bezwungen,
Opfern der Liebe erhabene Macht.

Himmelstochter! Hohe Liebe!
Aller Welten Königinn!
Durch die Ewigkeiten hin
Walten deine heil'gen Triebe!

Phantaſie und Wirklichkeit.

1ſter Theil:

Die Phantaſie.

„Bis an des Aethers bleichſte Sterne
„Erhob ſie der Entwürfe Flug!
„Nichts war ſo hoch, und nichts ſo ferne,
„Wohin ihr Flügel uns nicht trug.

Begeiſtert greift der Sänger in die Saiten,
Der ſich erhebt in hoher Harmonie;
Er eilt empor in unbegränzte Weiten,
In deine Reiche, heil'ge Phantaſie!
Du ſollſt ihm Zeuge ſeyn von beſſern Zeiten,
Wozu ihm Hoffnung einen Griffel lieh,
Du ſollſt ihm in der Dichtung Sonnenſtrahle,
Erſchaffen ſeine hohen Ideale.

Wo tauſend Sterne Gottes Macht verkünden,
Und wo das Erz ſich kühne Bahnen bricht;
Wo ſich der Ewigkeiten Ringe finden,
Und wo der Fromme ſeine Bitten ſpricht;
Wo Nord und Süden ſpurlos ſich verbinden,
Und wo die Unſchuld Himmelsroſen flicht,
Da ſieht man zu der Göttlichſten von allen
In langen Schaaren ihre Prieſter wallen.

Was zagſt du, Menſch, iſt deine Kraft verloren?
Fiel'ſt du vom hohen Gipfel deines Glücks?
Dem Unglück ward der kühne Muth erkohren;
Verzagung iſt nur Frucht des Augenblicks.
Denn was des Unglücks finſtre Nacht geboren,
Das ſchwindet in dem Strahle deines Glücks.
Hinauf den Blick in lichte Sonnenfernen:
Es lebt ein Vater über jenen Sternen!

Hinauf den Blick zu jenen lichten Räumen,
Wo eine neue Welt dir freundlich lacht;
Dort wage du den ſchönen Traum zu träumen,
Der in der Seele fernſtem Winkel wacht!

Es soll der Mensch nie zögern, nie versäumen
Dem Stern zu folgen in des Daseyns Nacht;
Die Phantasie des Lebens nur ist Leben,
Nur ihr allein ist jeder Reiz gegeben.

Wenn ganze Welten auch in Nacht versinken,
Und wenn der Hoffnung letzter Anker bricht;
Wenn keine Lebensfreuden dir mehr winken,
Wenn keine Lippe tröstend zu dir spricht.
An ihrem Born' kannst du Entzücken trinken,
Auf dunklem Pfade glänzt ihr Sonnenlicht,
Es trägt die Phantasie mit ihrem Flügel
Dich auf der Hoffnung lichten Rosenhügel.

Nie ist des Menschen ganze Kraft geschwunden,
So lange noch ein heitrer stiller Sinn
Ihn an des Lebens Freuden festgebunden,
So lang' ihn noch die Himmelskönigin,
Die Phantasie, in gottgeweihten Stunden
Allmächtig leitet durch das Leben hin;
Denn in der Gegenwart gehäuften Leiden
Erblühn der Hoffnung stillgeheime Freuden.

Dem Jüngling, der im Lenz des heitern Lebens
Sich täglich eine neue Welt erschafft;
Dem kühnen Mann, der rastlos, oft vergebens
Sich Pläne baut mit nie erschöpfter Kraft,
Dem Silbergreis, am Ziele seines Strebens,
Der sich dem Weltgewühle längst entrafft,
Kann, leitest du sie, schönen heitern Glauben
Und Zuversicht kein banger Zweifel rauben.

So laßt vereint uns zu dem Tempel wallen,
Den heitre Jugendkraft erschaffen hat;
Es soll ihr Lob von allen Lippen schallen,
Streut ihrer Ernte eine schöne Saat!
Das Eine aber lebe hoch in Allen
Und leite sie zu kräftig rascher That:
Nur in der Kräfte schönvereintem Streben
Erblüht uns schaffend erst das wahre Leben.

2ter Theil:
Wirklichkeit.

„Das ganz
„Gemeine iſt's, das ewig Geſtrige,
„Was immer war, und immer wiederkehrt,
„Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten."

Was iſt des Lebens wilde Dornenbahn?
Was iſt des Menſchen unbegränzt Erſchaffen?
Was kann den tiefgeſunknen Muth erheben?
Wenn rings, ſoweit des Forſchers Auge reicht,
Die Wirklichkeit mit ihrer eiſ'gen Bruſt
Den Suchenden das heiße Blut erſtarret?

Was hemmt des Geiſtes kühnen Adlerflug?
Der ſeine hohen ſchaffenden Gebilde
Empor bis in die lichten Wolken ſtreckt:
An ſeine Sterne ſeine Feſſeln bindet,
An ſeinen Sonnen ſeinen Muth entflammt,
An ſeiner Wahrheit ſeine Kraft bewähret, —
Sie iſt's die ewig wiederkehrende,

Die rauhe, wilde Wirklichkeit des Lebens,
Die in den Spiegel der Vergangenheiten
Und in der Gegenwart beſorgtem Leben,
Gleichförmig iſt, wie in der Zukunft Dunkel.
Die immer gleiche, nie ſich hebende,
Nie ſinkende im wilden Sturm der Zeiten!

Und wie viel Menſchen wandeln in ihr fort,
Mehr als der halbe Erdkreis huldigt ihr,
Verkennend ſeines Daſeyns höh'ren Zweck!
Selbſt da, wo Menſchenweisheit vom Katheder
Ein höheres, ein edleres Leben lehrt,
Giebt's ſolche Menſchen, die voll trägen Sinnes
Sich nicht empor zum Himmel heben können,
Zum Himmel einer lichten Phantaſie!
Die alles Heilige, und alles Schöne
Mit ihrer Anmuth Sternenreiz umſtrahlt,
Des Alltagslebens ſchwere Laſt bezahlt
Durch ihrer Allmacht hohe Zaubertöne!

Wer ewig wandelt auf dem Pfad' des Nichts,
Wer nie des Lebens höh're Reize fühlte,
Aufſchwingend ſich in ſelbſt geſchaffne Räume,
Wer nie des Lebens höhern Zweck gefaßt,

Wer nur erkannt, daß, will er morgen leben,
Er heute ſchaffen, heute wirken muß,
Dem hat des Lebens Sonne nie geſchienen,
Der hat des Daſeyns Schöne nie empfunden:
Ihm iſt das Leben eine öde Leere,
Wo Müh' und Sorge mit einander wechſeln!

Der Du mir auf dem ſchönern Pfad des Lebens
Zu einem ſchönern Ziele folgen willſt:
Reich' mir die Hand, ich führe dich hinan,
Hinan zum Sonnenberg des lichten Glaubens,
Wenn du des Glaubens hohe Kraft erkennſt,
Hinan zum Roſenhügel ſeel'ger Hoffnung,
Wenn du der Gottgeſandten gern vertrauſt;
Hinan zur ewig unbegränzten Liebe,
Wenn du aus voller Seele wiederliebſt;
Hinan in jene heiteren Gefilde
Der Phantaſie, wenn du ihr freudig folgſt!

So ſtellet ſich das Menſchenleben
Vor deinem Forſcherblicke dar;
Du ſah'ſt der Einen nichtig Streben
Und was die Andre kühn gebar.

Willst du den Sänger nicht verachten,
Wenn er dir wie ein Bruder räth?
Nach allen beiden sollst du trachten,
Wenn dich des Lebens Kraft umweht!

Nicht ganz im Reich der Phantasien,
Nicht ganz in rauher Wirklichkeit,
So wird dir wahre Freude blühen
Und wahre Erdenseligkeit.

An eine Freundinn
bei Ueberreichung von Houwald's Bild.

Der Mahler saß in seinem Geist versunken
Vor seinem Bilde an die Staffelei,
Zur Flamme ward der lichte Götterfunken
Und seine Seele hob sich kühn und frei.
So mahlt er sinnend Tage durch und Wochen,
Gestalten werden, wie er selber, kühn,
Und in Vollendung hat er's ausgesprochen,
Der Jugendkräfte erstes feurig Glüh'n.

Und was der Dichter freudig hat gesungen,
Hallt wieder in des edlen Menschen Brust;
Und ist es tief im Geiste eingedrungen,
So schwebt er auf in sanfter Ahnungslust.
So nimm es hin, als schützende Aegide,
Als treuer Liebe heiliges Symbol,
Denn in ihm wacht ein hoher Seelenfriede
Der aus des Dichters Seelenfrieden quoll.

Frühlings Willkommen.

Lieber Frühling, kommſt du ſchon?
Grüßeſt du den Sänger wieder,
Und belebſt du ſeine Lieder
Mit der Anmuth leichten Ton?

Sey willkommen auf der Flur,
Lichter ſtrömen die Gedanken
Durch des Geiſtes weite Schranken
In der freundlichen Natur.

Hörſt du meine Lieder wohl?
Warum ſollteſt du nicht hören,
Schallen ſie doch dir zu Ehren,
Des empfundnen Glückes voll.

Nimm die kleine Gabe hin,
Gicbſt du doch zum Angebinde
Mehr noch, als für dich ich finde,
„Lebensluſt und frohen Sinn!“

Heiter iſt der Sonnenſtrahl,
Freundlich blicket er hernieder,
Und in meine frohen Lieder
Stimmen Lerch' und Nachtigal.

Abendgedanken.

Still und stiller wird nun das Getümmel,
Sterne blinken an dem heitern Himmel,
Alles sucht ein freundliches Asyl;
Ruhe ist auf buntbeblümten Feldern,
Ruhe herrscht in laubbedeckten Wäldern,
Und in Ruhe ist ein Hochgefühl.

Wenn nach schwülen Tagen kühl und labend
Sich balsamisch senkt der schön're Abend,
Wenn sein Strahl durch lichte Wolken bricht;
So senkt nach durchlebten Leid und Schmerzen
Ruhe sich im schwerverwund'ten Herzen,
Das der Tugend lebte und der Pflicht.

In des Flusses kühle Silberfluthen
Senkten sich der Sonne hohe Gluthen,
Und die Gegend liegt in dunkler Nacht;
Doch am Abend strahlet Sternenschimmer,
Und die Ruhe wohnt in dem, der immer
Für des Lebens Edelstes gewacht.

Wallenstein.

Es öffnet sich in stillgemeßner Feier
Die Vorwelt deinem kühnen Forscherblick;
Es drängt des Krieges furchtbar Ungeheuer
Des Friedens schöne Bilder frech zurück.
Wie ein Gedanke schnell verstummt die Leier,
Es waltet fürchterlich des Kriegs Geschick;
Es schleudert mit erdachter Schadenfreude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude.

Und in der Schlachten furchtbarstes Getümmel
Erspäht dein Blick den Rächer Wallenstein!
Es täuscht den Sänger nicht das Volksgewimmel,
Er dringt in seines Herzens Tiefen ein.
Suchst du dein Glück am hohen Sternenhimmel?
Blick' nicht dorthin! dich täuscht ihr Wiederschein.
Such' nicht dein Glück in weiter Nebelferne,
In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Und traurig tönen meines Sängers Lieder,
Und nachtumflorter wird des Helden Sinn;
In tiefer Schwermuth sinkt der Geist darnieder,
Doch treibt's ihn nur zu größern Thaten hin;
Es rauschet der Vergeltung dumpf Gefieder,
Und selbst sein Unglück scheint ihm noch Gewinn.
Mit seinem Tod' muß er die Freiheit zahlen:
Nacht muß es seyn, wenn Friedlands Sterne strahlen.

So siehst du ihn im Denken tief versunken,
Allein vertrauend seiner eignen Wehr;
Des Helden Blicke leuchten wonnetrunken
In seiner Freunde weitem Kreis umher.
Und Thekla sitzt in tiefen Schmerz versunken,
Ihr Geist ist trübe, ihre Seufzer schwer;
Sie flüstert: Nichts kann das Verhängniß wenden,
Denn schleunig will das Schicksal mit uns enden.

Und näher siehst du das Verhängniß dringen,
Es dingt ein Buttler feiler Mörder Schwert,
Du hörst die ferne Kriegstrompete klingen,
Und volle Becher werden froh geleert.

Es kommt der Schlaf mit ſeinen leichten Schwingen,
Das ſelbſt der Feldherr ſein ſich nicht erwehrt;
Er ruft auf ſeines Lebens letzter Strecke:
Sorgt, daß man nicht zu zeitig mich erwecke!

O, trauert ihr des Reiches Heldenſöhne!
Miſcht ferne Völker eure Klage ein!
Es ſchall' der Trauerlieder hohle Töne,
Dort ſeht ihr den entſeelten Wallenſtein.
So ſinkt das Edle, das erhabne Schöne
In ſeines Lebens höchſtem Strahlenſchein,
(Auch Schiller ſank, voll drückender Beſchwerde,)
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Der ewige Segler *).

Was brauſet daher in wirbelnder Wucht,
Was ſchimmert dort hoch auf den Wogen?
Sein Name zu ewigen Tagen verflucht,
Ertönet aus furchtbar gähnender Schlucht,
Bis hoch zu den himmliſchen Bogen.
Und wenn ihr mit bebenden Lippen fragt:
Das iſt Seglers ewig toſende Jagd.

*) Die Sage, worauf ſich dieſes Gedicht gründet, geht ſchon ſeit undenklichen Zeiten, wie ein Erbtheil von Mund zu Mund unter den Engliſchen und Holländiſchen Seeleuten gemeinerer Claſſe umher, und wird als eine unzubeſtreitende Zuverläßigkeit angenommen. Die Holländer erzählen: einer ihrer Landsleute (die Engländer geben ihn für den ihrigen aus,) deſſen Name aber im Strome der Zeiten untergegangen iſt, ſey aus Oſtindien zurückgekehrt, habe aber den Ort ſeiner Beſtimmung, Amſterdam (bei den Engländern London,) nicht erreichen können, weil ohne Aufhören

Was ſchwimmet daher auf wogendem Fluß,
Der bekränzt iſt von blühenden Triften;
Umkreiſet der Klippen verheerenden Kuß,
Mit langſam nickenden Todesgruß,
Aufſtrebend in ſegelnden Lüften?
Und wenn ihr mit bebenden Lippen fragt:
Das iſt Seglers ewig roſende Jagd.

---

ein contrairer Wind geweht habe. Nach zwanzigwöchentlichen Umhertreiben habe er ſich und ſein ganzes Schiff verflucht und der Hölle zugeeignet, und geſchworen, er wolle ſein ganzes Leben im Ocean zubringen. Plötzlich erhob ſich ein Sauſen und Brauſen, es war wie finſtre Nacht; die Schiffsleute wurden den Augen des Schiffers entrückt, und durch die Vorſehung in ihr Vaterland verſetzt; nur er blieb zurück, ein ewiger Spielball der Elemente. Mit ihm ein großer weißer Pudel. Dieſer ſitzt immer aufrecht bei ſeinem Herrn am Steuerruder, ein Platz, den dieſer nie verläßt. Unaufhaltſam treibt Sturm und Wetter ihn von Land zu Land, von Küſte zu Küſte; und wenn er landen will, führt ihn ein pfeilſchneller Sturm von dannen. Eingehüllt in einem ſchwarzen Mantel und unbedeckten Hauptes ſtarrt er in die dunkle Nacht hinaus:

„Es haben, bei ſchauriger Winde Weh'n,
Ihn oftmals die Söhne des Meeres geſehn.“

Wohl ziehet der Schiffer mit männlicher Kraft
Die ſchwellenden Segel zuſammen.
Da brauſet der Sturm, entledigt der Haft,
Und Ungeheuer, den Fluthen entrafft,
Bei des Blitzes helleuchtenden Flammen.
Und wenn ihr mit bebenden Lippen fragt:
Das iſt Seglers ewig toſende Jagd.

Es ſinket das himmliſche Sonnenlicht,
Und ringsum ſtarrt nächtliches Grauſen;
Da hebt ſich aus Wogen ein Schreckensgeſicht,
Das Bahn ſich durch thürmende Wogen bricht,
Hörſt zagend das Branden und Brauſen.
Und wenn ihr mit bebenden Lippen fragt:
Das iſt Seglers ewig toſende Jagd.

Und kaum noch hat es im Oſten getagt,
Da hörſt du ein Klagen, ein Stöhnen,
Im Weſten ſchwimmt traurig die ewige Jagd,
Auf hohen Wellen die laurende Wacht,
Wildſtarrend mit furchtbarem Sehen.
Und wenn ihr mit bebenden Lippen fragt:
Das iſt Seglers ewig toſende Jagd.

Und immer und immer stöhnt wechselnd es fort,
Nichts kann den Flüchtigen retten;
Ihn winkt nicht der Ruhe geheiligter Ort,
Ihn treibt des Verhängnisses grausendes Wort,
Und hält ihn mit lastenden Ketten.
Und wenn ihr mit bebenden Lippen fragt:
Das ist Seglers ewig tosende Jagd.

Des Schiffers Phantasie.

Millionen seiner Sterne glänzen,
Strahlen an des Himmels lichtem Blau;
Und des Meeres Silberwogen kränzen
Gottes Himmel hochgewölbten Bau.
Kühner sind die menschlichen Gedanken,
Wenn die Sonnen seiner Himmel glüh'n;
Denn die Phantasie kennt keine Schranken,
Unbeschränkt ist ihr der Raum verliehn.

Stillgeschlossen sind des Meeres Grüfte,
Und es ahnet der erwachte Sinn
Nicht der Weihrauch sanfter Blumendüfte,
Scheuerwinde wehen d'rüber hin;
Und die Kraft des Seyns ist abgeschlossen,
Und zerrissen das allmächt'ge Band,
Thränen, bittre Thränen sind geflossen,
Sehnsuchtsvoll am fernen Heimathstrand.

In dem Lenz des Lebens hingeſchwunden
Schläft hier mancher ſeinen Todesſchlaf;
Keine Kränze ſind für ihn gewunden,
Als der Tod, der Grauſende, ihn traf.
Iſt im Vaterlande längſt vergeſſen,
Wie ein Tag der ſchaurig war und kühl;
Keiner pflanzte weinende Cypreſſen,
Voll vom herzzerreißenden Gefühl.

Treffend Bild von meinen fernen Zeiten,
Das oft meinen Frohſinn untergräbt;
Soll mich Niemand einſt hinüberleiten,
Beſſer wär's, ich hätte nie gelebt;
Denn im Meere ſiehſt du klar und helle:
Aufblühn, Welken, wie ein Hauch verweht.
Ach! mein Grabſtein iſt wohl jene Welle,
Die hier unbemerkt vorüberweht.

Die Jungfrau von Orleans.

Lebt wohl, ihr meiner Kindheit ſtille Fluren!
So ſpricht Johanna, und ſie eilt dahin. —
Vor Orleans ſind der Vernichtung Spuren,
Errettung bringt des Mädchens Heldenſinn.
Denn wo des Vaterlandes Söhne ſchwuren,
Da zeigt ſich kühn die hohe Retterinn;
Es rauſchet der Vergeltung dumpf Gefieder,
Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder.

Sie ſteht die Erſte in der Franken Heere,
Ein mächt'ger Schutz des Carl von Valois.
Das ſich die alte Sage ganz bewähre,
Die durch ein Mädchen Frankreichs Rettung ſah.
„Ich," ſpricht ſie, „gebe Gott allein die Ehre,
Denn nur durch ihn bin ich als Retter da;
Er ſprach zu mir aus dunkler Linden Zweigen:
Geh hin, du ſollſt auf Erden für mich zeugen!"

„Gebt mir die Fahne mit dem Jesusknaben!
Ich bin gewiß, daß ihr durch diese siegt;
Ich will ein Schwerdt, daß ich bezeichne, haben,
Das unter Trümmern tief verborgen liegt.
Nicht Gold und Silber, oder sonst'ge Gaben,
Des Flatterschein das Auge nur betrügt,
Nur Gottes Beifall wünsch' ich zu erlangen,
Mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen!"

Der Friede tönt in süßen Melodien,
Die laute Freude herrscht nach dumpfem Schmerz;
Aus Kirchen tönen Friedenssymphonieen,
Im Winkel ruht das blutgefärbte Erz,
Und alles lebt in schönen Harmonieen,
Und lauter schlägt das freud'bewegte Herz,
Das Heer schmückt sich mit grünen Lorbeer-Zweigen,
Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen!

Doch schnell umflügt den Geist ein dumpfes Sinnen,
In Ketten stutzt des Landes Retterinn;
Entschlossenheit will ein gewagt Beginnen,
Nur über Leichen führt der Weg dahin.

Nicht kann der Britte dem Geſchick entrinnen,
In Dünois wacht hoher Liebe Sinn;
Es ruft der Held dem Volke zugewendet:
Frei muß ſie ſeyn, noch eh' der Tag ſich endet!

Frei ſinkt ſie hin, kühn durch den kühnen Glauben,
Und Frankreichs Helden athmen bang und ſchwer;
Doch ihr kann nichts den Geiſt des Höhern rauben,
Selbſt noch im Tode eilt ihr Sieg daher.
Aus Frankreichs Fahnen werden Lilienlauben,
Sie ſieht verklärt des Himmels Sternenheer,
So ſchwebt ſie auf im lichten Hoffnungskleide,
Kurz iſt der Schmerz, und ewig iſt die Freude.

Der Wald.

Eine Phantasie, gedichtet im Gehölze zu Flottbeck.

Nimm mich auf in deinen heil'gen Schatten,
Stiller Wald! hier will ich lauschend ruhn.
Röther strahlt die Sonne auf den Matten,
Und des Tags Geschäfte rasten nun;
Und ich horche auf des Zephirs Wehen,
Horche auf der Nachtigal Gesang;
Höh'res, Geistiges glaub' ich zu sehen,
Sanfter wird des Herzens wilder Drang.

Männlich tragend deine Blätterbürde,
Stehst du, Baum der deutschen Treue, fest,
Hebst dein Haupt mit niegedachter Würde,
Brüllt der Sturm vom brausenden Nordwest.
Schönes Bild von jenen bessern Tagen,
Wo ein Herz in jedem Busen schlug,
Wo entfernt von allen leisen Klagen
Kühn der Mann des Schicksals Stürme trug.

Leihe, Phantaſie, mir deine Flügel,
Führe mich in deinen Geiſterraum,
Führe mich auf deine Roſenhügel,
Träumen möcht' ich einen ſchönen Traum.
Träumen von der Vorwelt beſſern Zeiten,
Die von ferne leuchtet himmliſch mild,
Laß an meinen Sinn vorübergleiten
Jenes ſchöne, kräft'ge Himmelsbild.

Horch! es tönt herab wie Geiſterſtimme!
Schüttelſt du dein wiederblühend Haupt?
Zürneſt du im nur gerechten Grimme,
Dem, was ſich die wilde Welt erlaubt? —
Schüttle immer deine hohen Aeſte,
Du zerſtreueſt nicht der Menſchheit Wahn;
Jeder träumt, er wähle nur das Beſte,
Eilet fort auf die betretne Bahn.

Länder ſtürzen, Fürſtenkronen wanken,
Ganze Völker athmen bang und ſchwer;
Doch nichts hemmt die Schwungkraft der Gedanken,
Wilder brauſt's, wie Donnerſturm einher,

Und du selber mußt das Werkzeug geben,
Jene Donnerkeile trägt dein Baum;
Was in deinen Schatten pries das Leben,
Trägst du in des Orkus dunklen Raum.

Folge mir, ich will dich weiter führen!
Blicke dort in jenes Thal hinab,
Steine könnte das Gebilde rühren,
Sähen sie das hochgethürmte Grab;
Auf! gebiete, daß der Sänger schweige,
Lisple: Stille! durch die muntre Flur,
Schüttle dann die laubumkränzten Zweige,
Menschen wüthen wider die Natur!

Jene hohen, herrlichen Paläste,
Die aus deinen Kindern aufgebaut,
Starren, wie der Vorwelt morsche Reste,
Die Ruine dort vom Hügel schaut.
Menschen mordeten den heil'gen Frieden
Und die Flamme schlug zum Himmel auf,
Wie im Norden, so in West und Süden,
Ging Verheerung ihren kühnen Lauf.

Klage, Wald, um deine hohen Eichen,
Die des Menschen scharfe Axt geraubt,
Mußten jene festen Wurzeln weichen,
Mußte sinken ihr erhabnes Haupt?
Häuser werden sie auf wilden Wogen,
Sie gebieten das erzürnte Meer,
Schwammen drohend unter'm Himmels-Bogen,
Wie ein Seegott zu der Küste her.

Aber furchtbar brüllen Feuerröhre,
Und es regnet eine Kugelsaatz
Auf zum Himmel wimmern Jammer-Chöre,
Dumpf beklagend diese Gräuelthat.
Und der Sturm bewegt die wilden Wellen,
Donner fahren wuthentbrannt hinab,
Und du siehst die Schrecklichen zerschellen,
Sinken in des Meeres dunkles Grab.

Blick' hinab auf Welschlands sanfte Fluren,
Wo ein ewig heitrer Frühling lebt,
Schaudernd siehst du der Vernichtung Spuren,
Die Verzweiflung auf die Stirne gräbt,

Deine Linde fügt den Scheiterhaufen,
Und die Gegend leuchtet purpurroth;
Um des Himmels Frieden zu erkaufen,
Stirbt der Glaube hier den Heldentod.

Faſt ermattet von der Sonne Gluthen,
Eilt der Wandrer in den nahen Wald,
Freundlich liſpeln dort des Baches Fluthen,
Wo das Lied der Nachtigallen ſchallt;
Unter ſeinen ſchattenreichen Linden,
Unter ſeiner Eichen hohes Dach,
Wähnt er eine kurze Ruh' zu finden,
Doch ſchnell donnert ihn der Schrecken wach.

Räuber ſtürzen aus verborgne Trümmer
Einer Hütte, die der Glaub' erfand,
Und mit herzzerſchneidendem Gewimmer
Sinkt der Wandrer unter Mörderhand.
Muſt du ſelbſt die Gräuelthat verbergen,
Du, den Göttern ſonſt geweihter Hain,
Wohnen auch in dir der Hölle Schergen,
Ach! auf Erden iſt kein Ort mehr rein.

Weinet ihr gewölbten Trauerweiden,
Die ihr über Grab und Nacht euch beugt;
Nur die Todten sollte man beneiden,
Denen sich des Himmels Friede zeigt;
Hier, wo Freude, wo Entzücken winket,
Liebe fast aus jeder Blume spricht;
Wo der Wurm selbst Hochgenüsse trinket,
Achtet man des Lebens Höchstes nicht.

Darum zürnt ihr hundertjähr'gen Eichen,
Zürnt und brauset mit des Sturmes Wucht,
Denn Verzweiflung ist des Erdballs Zeichen,
Und die stillverschloßne Lippe flucht;
Blumen blühen auf den grünen Wiesen,
Doch die Schlange webt in ihrem Duft;
Und die Schönheit, die du einst gepriesen,
Grinzt satanisch in der Hölle Kluft.

Schiffers Tod.

Der Schiffer muß auf's wilde Meer hinaus,
Er scheidet von des Südens stillem Frieden,
Auf wilden Wellen, in des Sturms Gebraus,
Ist ihm ein herbes, bittres Loos beschieden;
Ein hoher Sinn lebt in der kühnen Brust,
Ist alles um ihn her auch dunkel, trübe,
Es spricht zu ihm in hoher Ahnungslust,
Die ewig hohe, ewig heil'ge Liebe.

Aus seinen Augen blitzt es mächtig kühn,
Sieht muthig in die wildempörten Wogen;
Sieht allgemach das schöne Land entfliehn,
Es sinkt die Sonne an des Himmels Bogen.
„Lebt alle wohl, ihr dort im fernen Land!
Wohl ist es dunkel um mich her und trübe,
Doch sah ich leuchten einen fernen Strand,
Es ist das Land der Freundschaft und der Liebe!

Und weiter eilt er mit dem Flug der Zeit,
Gewitterwolken treibt der Sturm zusammen;
Es glänzt das Meer im weißen Todtenkleid,
Vom Firmamente stürzen wilde Flammen;
Es droht Gefahr, da wächst des Schiffers Muth,
Nicht glänzt sein Auge dunkel mehr und trübe,
Durch wilder Stürme regellose Wuth
Glänzt ihm der Stern der Freundschaft und der Liebe.

Die Woge braust, der hohe Mast zerbricht!
Und rund umher wird eine öde Leere,
Der Schiffer sinkt, doch seine Liebe nicht,
Des Mannes Sinn verliert sich nicht im Meere!
Sein letzter Ruf, er gilt die theure Braut,
Sein glänzend Auge wird auf einmal trübe,
Aus seiner Brust ertönt ein sanfter Laut:
„Ich starb der Pflicht und lebte nur der Liebe!“

Das Vater-Unser.

Vater! Gott! den alle Welten loben,
Dem der Erdkreis Lobgesänge zollt,
Der der Sternen weite Bahnen droben
In den unermeßnen Raum gerollt.

An des Nordens dickbeeister Gränze
Naht der Erdensohn anbetend sich,
In des Südens immerblüh'nden Lenze
Loben tausend Zungen stündlich Dich.

Laß uns, großer Schöpfer, nicht verderben,
Straf uns ferner nicht in Deinem Zorn;
Laß uns, Herr, Dein segnend Reich ererben,
Labung schöpfen aus des Lebens Born.

Was Du willſt, muß immerdar geſchehen,
Denn Dein Wille iſt gerecht und gut;
Nimmer kann ein Menſch vor Dir beſtehen,
Wenn er nicht nach Deinem Willen thut.

Gieb uns ferner was wir nöthig haben,
Was uns nach zum ird'ſchen Wohl gedricht;
Herr, du ſpeiſeſt ja die jungen Raben,
Warum denn auch deine Kinder nicht.

Menſchen ſind wir, ſind noch keine Engel
Und vor Dir iſt keine Seele rein,
Der Vollkommenſte hat ſeine Mängel,
Herr verzeih', wie wir den Feind verzeihn.

Steh' uns bei in der Verſuchung Stunden,
Zeige uns des hohen Sieges Preis;
Wer im Glauben mächtig überwunden,
Tritt mit ein in der Erwählten Kreis.

O erlöse uns von allen Schmerzen,
Die uns treffen in den Lauf der Zeit;
Dein, ja, Dein sind unser aller Herzen,
Dir gehören sie in Ewigkeit.

Dein sind alle, alle Herrlichkeiten,
Die des Menschen schwacher Geist kaum kennt,
Dein, Du Schöpfer aller Seligkeiten,
Wie Dich preisend jede Lippe nennt.

Der Genius der Hoffnung

an die Menſchen beim Antritt des neuen Jahres.

Aus jenen Höh'n, die Gottes Macht verkünden,
Aus jenen Höhen bin ich euch geſandt!
Den Zweifelnden mit Glauben zu umwinden,
Mit Glauben an ein höchſtes Vaterland;
Euch Alle ſoll ich ewig an mich binden,
Euch allen bin ich geiſtig ja verwandt,
So kommt! im Sturm der furchtbarſten Gewalten
Will ich euch feſt durch meine Treue halten.

Nach jenem Willen, der ſeit ew'gen Zeiten
Allmächtig herrſchte, groß und wunderbar,
Nach jenem Willen kam aus fernen Weiten,
Ein neues, ſchönes, vielverkündend Jahr;

Ihr sahet viele schon vorübergleiten,
Und brachtet jedem große Opfer dar;
Doch der Erwartung angstierregend Hoffen
Ist selten nur, und spärlich eingetroffen.

Verzaget nicht! Wenn euch nicht Rosen blühen,
So blüh'n euch andre Blumen sonder Zahl;
Wenn euch am Himmel keine Sonnen glühen,
Erfreut euch doch der Sterne milder Strahl;
Wenn keine Meere euren Weg durchziehen,
Ergießt der Hoffnung Quell sich durch das Thal!
Verzaget nicht, auf allen Lebensauen
Könnt ihr die Liebe eures Gottes schauen.

Das neue Jahr, es ist auch euch erschienen,
Und brachte neue Hoffnungskränze mit,
Erwartung folgt mit sanften, heitern Mienen
Des Jahres majestätisch ernstem Tritt;
Der Gaben schönste glaubt sie zu verdienen,
Und hemmt bedächtig ihren raschen Schritt;
Doch, was des Jahres Füllhorn still entquollen,
Das will ich euer aller Blick entrollen:

„Dort aus jenen lichten Höhen,
Wo die Engel betend ſtehen,
Bring' ich Frieden euch herab!
Frieden ſoll ich euch verkünden,
Wo ſich beide Pole finden:
Friede winken in das Grab!“

„Friede ſey auf allen Thronen;
Denen, die in Hütten wohnen,
Sey der Friede ein Panier;
Friede ſey mit allen Fürſten,
Die nach Menſchenblut nicht dürſten,
Friede ihnen für und für!“

„Ich umwinde alle Freien,
Die ſich höhern Zwecken weihen,
Mit dem ſanften Friedensband,
Die für's Höchſte nur entbrennen,
Die als ſchönſtes Streben kennen:
Freiheit! Gott! und Vaterland!“

„Friede soll dem Bürger lächeln,
Soll den Landmann sanft umfächeln,
Sproſſen ihm in seiner Saat;
Soll des Schiffers Segel füllen,
Soll den Traurigen umhüllen,
Lächeln jeder guten That!“

„Friede soll bei Harfentönen,
Auch der Dichter Scheitel krönen,
Friede soll auf Erden seyn;
Soll in sturmbewegten Zeiten
Glaubensvoll die Liebe leiten,
Sich der Hoffnung schützend weihn.

Bei Gelegenheit der Gegenwart Prinz Chriſtian Hoheit in Altona.

1. *)

Melodie des Landesvaters.

Aus der Ferne,
Wo wie Sterne
Alle heitern Künſte blühn,
Führten Dich die Dioskuren
In des Vaterlandes Fluren,
Wo die Herzen für Dich glühn.

Keine Bogen,
Die den Wogen,
Den Orkanen wiederſtehn,

*) Dieſes und das folgende Lied wurden während der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Chriſtian von Dännemark in Altona gedichtet, und bei dem, Sr. Königl. Hoheit von den daſelbſt Studierenden feierlich dargebrachten Hoch geſungen.

Keine hohe Römerreste,
Keine brittische Pallâste
Wird Dein Forscherblick hier sehn.

Doch entgegen
Schallt Dir Segen
Aus des Herzens tiefstem Grund,
Wo der Elbe Wogen wallen,
Fernhin wo die Belte hallen
Preißt Dich segnend jeder Mund.

Lieb' und Treue,
Künstler-Weihe,
Schlingt Dir um die Stirn den Kranz,
Wenn Jahrhunderte einst schwinden,
Andern neue Kränze winden,
Bleibt doch ewig Dir sein Glanz.

2.

Bei Auslöschung der Fackeln.

Mel.: Wir hatten gebauet ꝛc.

Die Töne verhallen
Im Schatten der Nacht,
Die Sternenbahnen wallen
Voll Majestät und Pracht.

Die Fackeln verschwinden,
Kein Jubel ist mehr,
Jedoch was sie verkünden,
Ist wandellos und hehr.

Erlosch auch ihr Schimmer,
Erinnerung blieb;
Die Freundliche sey immer
Dem treuen Herzen lieb.

Sie ſey Dein Vermächtniß,
O glänzender Tag,
Den nichts aus dem Gedächtniß
Zu tilgen je vermag.

Wir haben geſchauet
Des Vaterlands Stern,
Er nahm, wie wir vertrauet,
Das treue Opfer gern.

Was bleibt und was ſchwindet? *)

Ernſt und heilig aus der Wahrheit Schranken
Bricht ein Strahl des ew'gen Lichts hervor,
Und es enteilt die Fülle der Gedanken
Auf zu des Himmels diamantnem Thor;
Es tönt des Schöpfers neuerſchaffend: Werde!
Mit neuer Pracht ſchmückt ſich die weite Flur,
Mit neuem Grün die jugendliche Erde,
Geſang begrüßt des Frühlings Roſenſpur;
Es wälzt der Strom die ſtolzen Silberwogen
Nicht mehr durch trübe, kalte Winternacht,

*) Dieſes Gedicht wählte ich zur Abſchiedsrede, als ich Oſtern 1824 von der Altonaer Hochſchule zur Univerſität nach Kiel ging. Ich glaube durch die öffentliche Bekanntmachung derſelben den zahlreichen Nachfragen meiner Freunde Genüge zu leiſten.

Die goldnen Sterne an dem Himmelsbogen
Verkünden ihres Schöpfers ew'ge Macht.

Vorüber fliegt im Lauf der Horen
Des Lenzes holder Blumentraum,
Ein Tag des Seyn's tritt neugeboren
Hervor aus ewig lichtem Raum;
Es glänzen Anger und Gefilde
In goldumstrahltem Feierkleid',
Das Lob der ew'gen Vatermilde
Ertönt auf Erden weit und breit;
Und zu des Lichtes goldnen Sphären
Erhebt sich fromm der Hoffnung Blick,
Und in des Liedes Jubelchören
Erschallt des Lebens Freud' und Glück.

Vorüber fliehn der Hoffnung Stunden,
Vorüber flieht des Zweifels Nacht;
Und mit des Glückes Kranz umwunden
Erglänzt der Erde Feierpracht.
Es heben sich die goldnen Saaten
Hoch zu des Aethers lichtem Blau,
Der Fleiß begründet neue Staaten,
Begründet stolzer Städte Bau.

Die Sichel blinkt,
Die Garbe ſinkt,
Sturm und Ungewitter brauſen,
Und der Wandrer eilt mit Grauſen,
Durch die kalte Winternacht.

In der Unſchuld Blüthentagen
Eilt der Knabe durch die Flur,
Von dem Augenblick getragen,
Frei von Sorgen, frei von Klagen,
Folgt er der Gefährten Spur.
Immer froh und immer munter,
Bald bergauf und bald bergunter,
Stört kein Wahn den ſchönen Traum.
Mag des Glückes Stern auch ſinken,
Blut des Schwerdtes Schärfe trinken,
Merkt es doch der Knabe kaum.

Raſtlos, mit gewalt'gem Streben,
Tritt der Jüngling in das Leben,
Faßt der Freiheit Ideal,
Stürmt hinaus zum muth'gen Streite,
Mit der Liebe im Geleite
Und des Ruhmes Feuerſtrahl.

Ueber Berge, über Höhen,
Eilt er fort mit Windeswehen,
Ruft begeiſtert: Kampf und Schlacht!
Singt des Muthes ſtolze Lieder,
Und das Echo hallt ſie wieder
In des Berges tiefſtem Schacht.

Voll des Bewußtſeyn's eigner Würde,
So tritt der Mann in's Leben ein,
Den freien Geiſt beugt keine Bürde,
Das Unglück kann nur Muth verleihn;
Die Rieſenpläne früher Zeiten
Sie dünken ihm ein Traumgebild',
Er ſah es ſtill vorübergleiten,
Wie aus dem Fels der Bach entquillt;
Und wo die heitern Traumgebilde ſchwinden,
Will er der Wahrheit feſtes Reich begründen.

Hin zum Grabe
Wankt am Stabe
Halbverklärt der ſchwache Greis,
Der Sturm ſpielt mit den Silberlocken,
Da ſchallen dumpf die Todtenglocken,

Er athmet bang, er athmet ſchwer,
Er lächelt ſtill und iſt nicht mehr.

Frühlingspracht umhüllt die Flur
Mit dem Feſtkleid der Natur,
Aus des Aethers lichtem Raum
Schwebt des Lenzes kurzer Traum,
Auf des Stromes ſtolzen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen,
Mit des Liedes Feierklang,
Und das muntre Volk der Felder,
Und die bunte Schaar der Wälder
Stimmen in den Feſtgeſang.

Da kommt ein Wandrer durch die Auen,
Die ſchönbeblümte Flur zu ſchauen,
An der der Fluß vorüberrinnt,
Und in des Paradieſes Mitte
Erbaut er eine kleine Hütte
Für ſich und für ſein Weib und Kind.

Viel Wandrer ſchon aus fernen Landen
Hier eine Friedensſtätte fanden,
Und Hütte ſich an Hütte reiht,

Und tausend goldne Saaten sprießen,
Wo sich die Nachbarn freundlich grüßen
In friedlich stiller Einigkeit.

Weiter und weiter
Mit männlichem Wirken
Dehnt sich die Menge
Ueber die Flur;
Hütten verschwinden,
Stolze Paläste
Heben sich aus der Erde empor;
Straßen drängen sich an Straßen,
Und der hohen Kathedrale
Und des Domes goldne Kuppeln
Glänzen hoch am Sternenzelt.
Friedliche Fürsten führen den Scepter,
Winken den Wohlstand ins blühende Land.
Auf des Stromes Silberwogen
Schwimmen reichbeladne Schiffe
Zu den nahen Ufern hin:
Freudenruf erfüllt die Lüfte!
Und hinauf zum Dom des Herrn
Schallt von Millionen Zungen
Seiner Größe Lobgesang.

Alle Erden-Nationen,
Die Bewohner ferner Zonen,
Gehen brüderlich zusammen
Durch die weiten Gassen hin;
Und der stille Gott des Friedens
Lächelt mild zu dieser Scene,
Und verscheucht der Zwietracht Nacht.
„Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert,“
Und des Friedens Kränze sind entblättert. —

Donner brüllen,
Blitze sprühen,
Hohe Mauern sinken ein,
Der Dom beugt seine goldne Kuppel,
Das Meer verschlingt der Flotte Glanz,
Des Rosses Tritt zerstampft die Saaten,
Die Dörfer glüh'n in lichten Flammen
Und die Bewohner wandern fort.
Eine Wüste,
Still und öde,
Wie das längstverschloßne Grab,
Gähnt den spähten Forscher an,

Und wie ferne Geiſterſtimme
Tönt es dumpf und hohl herüber:

„Nichts iſt ewig auf der Erden,
Willſt du vollkommen glücklich werden,
So ſuche, was nicht irdiſch iſt.“

Der Held eilt fort zu Kampf und Siegen,
Schlingt um die Stirn den Lorbeerkranz;
Doch, ach! es welken bald die Blüthen,
Es ſinket bald des Ruhmes Glanz.

Der Künſtler ſtrebt mit Adlerſchwingen
Auf zu des Geiſtes Ideal,
Die Stunden fliehn, in Nichts verſinket
Des Liedes hoher Feuerſtrahl.

Der Fürſt ergreift das blut'ge Scepter
Und ſchwingt es über Meer und Land;
Er ſchwingt es noch mit ſtolzem Muthe,
Er ſchwingt's und ſteht am Grabesrand.

Der Landmann wallet durch die Felder,
Vertraut der Erde ſeine Saat;
Und preiſt des ew'gen Vaters Milde,
Der er ſo viel zu danken hat.

Die Saaten blühn, er ſieht ſie blühen
Und lächelt auf zum Himmelszelt,
Und dankt aus kindlichem Gemüthe
Dem Schöpfer jener Sternenwelt.

Die volle Garbe beugt ſich nieder,
Der Landmann kommt den Weg hinab,
Empfängt lobpreiſend Gottes Gaben
Und ſtürzt entſeelt in's finſtre Grab.

Hin durch das Reich der blauen Wogen
Bricht ſich der Schiffer ſtolz die Bahn,
Und ſieht hinauf zu lichten Sonnen
Von ſeinem raſchen Segelkahn.

Zu klein iſt ihm die weite Erde,
Er ſucht ein neues ſchön'res Land,
Und jauchzend hat in blauer Ferne
Er ſchnell die neue Welt erkannt.

Er kommt und eilt und ſchaut mit Sehnen
Das neue Volk der neuen Flur,
Er eilet weiter und verſchwindet,
Und läßt dem Forſcher keine Spur.

Das freie Volk der freien Erde
Hofft von dem Fremden Glück und Heil,
Der Fremde führt es fort, und bietet
Um ſchnödes Gold den Bruder feil.

So eilt nach des Geſetzes mächt'gem Walten
Der Augenblick durch die gezogne Bahn,
In immer andern, wechſelnden Geſtalten
Bricht goldumſtrahlt ein Tag des Glaubens an;
Und wann die neuen Gluthen ſich entfalten,
Wann Phöbus aufwärts leitet ſein Geſpann,
Da wird es Nacht, der Sturm brauſt aus der Ferne,
Ein Nebelflor umhüllt die goldnen Sterne.

In Finſterniſſen liegt die Welt verſunken,
Und ungefragt herrſcht das Gericht der Nacht,
Da ſprüh'n der Selbſtkraft göttergleiche Funken,
Des Wahnes Feſſel bricht die eigne Macht,

Und Aller Blicke leuchten wonnetrunken,
Und ſchlagen für den Glauben kühn die Schlacht,
Des Kreuzes Fahne ſiehſt du aufwärts ſteigen
Und alles Volk ſich vor dem Ew'gen neigen.

Und freudig ſchallet durch die weite Erde:
Das iſt der Freiheit ſegensvoller Tag!
Die Kraft des Glaubens ruft ein neues Werde,
Wie einſt der Herr in grauer Urzeit ſprach;
Der Knecht entflieht dem ſorgenfreien Herde
Und trägt dem Herrn die ſchwere Waffe nach,
Und auf des Libanons erhabnen Höhen
Vernimmt ihr Geiſt ein überirdiſch Wehen.

Gleich Harfentönen liſpelt es hernieder,
Wie wenn ein Engel der Verklärung ſpricht:
„Mein freies Volk! dein Glaube winkt dir wieder,
Ein ew'ger Strahl aus Seinem Meer voll Licht.
So nenn' ich insgeſammt euch meine Brüder,
Die eine Roſenfeſſel gleich umflicht!
Im Staube ſinkt, umhüllt von ſeiner Klarheit!
Er iſt die Liebe und die ew'ge Wahrheit!“ —

Und um ihn ſchweben auf des Lichtes Strahlen
Die Millionen Seiner Geiſterwelt,
Die ſich entbunden aller Erdenqualen
Und aufgeſchwungen zu dem Sternenzelt;
Ihr Lobgeſang ſoll dem die Schuld bezahlen,
Der richtend der Vergeltung Waage hält:
Der Herr iſt Gott! ſo ward es uns verkündet,
Als er den ew'gen Bund mit uns gegründet.

Der uns bleibt, wenn Welten auch verſinken
Und die Nacht des Wahnes uns umhüllt,
Der uns bleibt, wenn Mord und Zwietracht winken
Und Verzweiflung unſern Geiſt erfüllt.
Der uns bleibt, wenn bittre Thränen fließen,
Wenn zerbricht der Hoffnung leichter Stab,
Der uns bleibt, wenn Trauerweiden ſprießen
Auf der Freundſchaft, auf der Liebe Grab.

Und drei der Genien ſind uns gegeben
Auf unſres Lebens dornenvoller Bahn,
Die ſollen zu dem Höchſten uns erheben,

Und ziehen auf dem Weg' des Siegs voran!
Der Erste ist der lichtumstrahlte Glaube,
Umhüllt von seinem goldnen Sterngewand,
Umflattert von der unschuldsvollen Taube
Zeigt er den Weg zum engen Himmelsland.
Die Hoffnung schaut mit sanfter, frommer Milde
Den wahren Dulder an mit Trostesblick,
Bedecket ihn mit ihrem starken Schilde,
Führt den Verirrten liebevoll zurück.
Und aus dem Quell des ew'gen Seyns entsendet
Lacht uns die Liebe fromm und gläubig an,
Und wo der Geist sich von dem Himmel wendet,
Zerstreut sie liebevoll den kranken Wahn.

So wollen wir auf Gott den Herrn vertrauen,
Und ewig glauben Seinem heil'gen Wort,
Auf Seine Gnade, Seine Liebe bauen,
Er ist ja unser Vater hier und dort!
Er wird uns leiten in des Kummers Stunden,
Er wird uns führen durch des Zweifels Grau'n,
Wenn er uns treu und recht vor ihm erfunden,
Wenn wir vertrauensvoll zum Himmel schaun.

Der Herr iſt Gott! ſo jauchzen Millionen,
Der Herr iſt Gott! ſo tönt's in allen Zonen,
Der Herr iſt Gott, und Keiner neben ihm!
Der Herr iſt Gott! und zu Ihm führt der Glaube,
Ihn preiſt vertrauensvoll der Wurm im Staube,
Ihn preiſt die heil'ge Schaar der Cherubim.

Romanzen und Balladen.

I.

Ritter Cuno.

Es weinte um den Gatten
Das Weib auf ihrer Burg,
Viel helle, lichte Tage,
Viel dunkle Nächte durch.

Der Ritter war gesegelt
Vom heimathlichen Strand,
Durch ferne, ferne Meere,
In das gelobte Land.

Nicht einer kam gepilgert
Von des Erlösers Grab,
Der ihr von dem Geliebten
Gewünschte Kunde gab.

Drum weinte um den Gatten
Das Weib auf ihrer Burg,
Viel helle, lichte Tage,
Viel dunkle Nächte durch.

Da kam vom heil'gen Grabe
Ein junger Rittersmann,
Ihn trug ſein wilder Däne
Den Weg zur Burg hinan.

Er brachte ihr die Mähre
Von Cuno's Fahr und Noth,
Und gab ihr endlich Kunde
Von Ritter Cuno's Tod.

Da klagt' ſie um den Gatten
Und wünſchte ſich den Tod,
Es ſchwand ihr Herzensfriede,
Es ſchwand ihr Wangenroth.

Der Ritter mich nicht fürder
Von Frau Mathildens Seit',
Und ſprach: „den herben Kummer
Vertilgt der Zahn der Zeit!“

Es fiel der Wittwenschleier,
Sie knüpft' ein neues Band;
Es gab dem jungen Ritter
Mathilde ihre Hand.

Und Hochzeitsjubel dringet
Durch alle Nachbarsgau'n,
Der Kerzen Gluth verscheuchet
Der Nachtgewölke Grau'n.

Da tritt, sich schier verwundernd,
Aus wildem Sturmsgebraus,
Im Mantel eingehüllet,
Ein Fremder in das Haus.

Er eilt hinan die Stuffen
Zum bunten Hochzeitssaal,
Und faßt mit beiden Händen
den blankgeschliffnen Stahl.

Er tritt voll Zorn zum Ritter
Und ruft ihm donnernd zu:
„Ich wandle noch auf Erden,
Was bringst du mich zur Ruh?“ —

Der Ritter ſinkt, getroffen
Von Cuno's tapferm Schwert;
Nicht einer war vorhanden,
Der dieſen Streich gewehrt.

Und Cuno zog von dannen,
Viel Tag' und Nächte durch,
Und kam hinfort nicht wieder
Zu ſeiner Väter Burg.

II.

Der Schifffer und ſein Liebchen.

Ein Schiffer hatt' ein Liebchen,
Ein Liebchen ſanft und gut;
Sie hatte Lieb' im Herzen
Und einen frohen Muth.

„Willſt du mich nie vergeſſen?
Biſt du auf ewig mein?“ —
„Ich will dich nie vergeſſen,
Auf ewig bin ich dein!“ —

Der Schiffer zog von dannen,
Hinaus zum Frankenland,
Doch lies er ſeinem Liebchen,
Ein ſich'res Liebespfand.

Das Schifflein iſt geſchwommen,
Geſchwommen Tag für Tag;
Das Mädchen ſieht am Strande
Den fernen Wellen nach.

Das Schifflein iſt geſunken,
Hinab in's tiefe Meer;
Nun kehrt zum Liebchen wieder
Der Schiffer nimmermehr.

Das Liebchen hat gelitten,
Das Liebchen und ihr Sohn,
Gelitten um den Theuren,
Und von der Schweſtern Hohn.

Sie hört des Gatten Ende,
Ihr ſehnend Auge brach,
Sie folgte den Geliebten
In wenig Tagen nach.

III.

Der Jäger.

Ein Jäger kam gezogen,
Mit Spieß und Pfeil und Bogen,
Her über Thal und Feld;
Und ohne Ruheſtätte,
War Fels und Forſt ſein Bette,
Sein Dach das Himmelszelt.

Im Schwabenland geboren,
Hat er ſein Herz verloren
Am alten Vater Rhein;
Ein Mädchen hat's gefunden,
Er lebte frohe Stunden,
Das Mädchen wurde ſein.

Da kam ein Burſch gegangen,
Und trug ein kühn Verlangen
Nach Jäger Rudolphs Braut;
Er ſang ihr ſüße Lieder,
Sie ſang und küſte wieder,
Und ach! die That ward laut.

Der Jäger ſprach mit Grauen:
„Ich will Dich nie mehr ſchauen!“
Und zog in's ferne Land.
Das Mädchen mußt' er haſſen,
Das Mädchen ſaß verlaſſen,
Der junge Burſch verſchwand.

Der Sturm fing an zu ſauſen,
Der Sturm fing an zu brauſen,
Der Jäger ſah hinab,
Die Fluth ward bunt und bunter,
Er ſtürzte ſich hinunter
In's finſtre Waſſergrab.

IV.

Wandrers Heimkehr.

Es wälzt mit Silberwogen
Der Strom sich durch die Nacht,
Am weiten Himmelsbogen
Erglänzt der Sterne Pracht.

Am blumigen Gestade
Bricht sich der Wogen Fluth;
Da kommt, auf stillem Pfade,
Ein Wandrer wohlgemuth. —

„Wohin, wohin, du lieber,
Du rascher Wandersmann?“
„Hinüber, ach hinüber!
Ach, gebt mir einen Kahn!“

Es theilen sich die Wogen,
Der Kahn schwimmt durch die Nacht;
Am weiten Himmelsbogen
Erglänzt der Sterne Pracht.

„Wohin, wohin Geſelle,
Was eilſt Du ſo geſchwind?“
Und höher ſteigt die Welle,
Und kühler weht der Wind.

„Da drüben in dem Städtchen,
Das dort am Hügel liegt,
Da wohnt ein liebes Mädchen,
Die hat mein Herz beſiegt.“

„Jetzt will ich zu ihr eilen,
Mich ihr treueigen weihn,
Will immer bei ihr weilen
Und nimmer ferne ſein.“

Die Sterne ſind geſchwunden,
Von Wolken rings umhüllt,
Die Hütte iſt gefunden,
Die Liebchens Hauch erfüllt.

Die weiland ſtille Klauſe
Iſt nicht mehr ſtill und leer,
Es gehn in Liebchens Hauſe
Viel Leute hin und her.

Und Trauerflöre wallen
Beim hellen Kerzenſchein,
Und Grabgeſänge hallen,
Und Glocken tönen drein.

Und wachſend ſteigt die Menge, —
„O, ſieh' doch, wer ſich naht!“ —
Es bahnt ſich durch's Gedränge
Der Wandrer einen Pfad.

Die Hoffnung vieler Jahre,
Sie täuſcht ihn bang' und ſchwer;
Er ſinkt an ihrer Bahre,
Und athmet nimmermehr.

V.

Die Erſcheinung.

Es kniet an Lina's Grabe
Der Knabe hin und weint:
„Wär' ich mit dir, Geliebte,
Wär' ich mit dir vereint."

Die Sonne war geſunken,
Es brauſt der Sturm ſo wild,
Und fährt mit kaltem Grimme
Durch Anger und Gefild'.

Der Knabe war gekommen
Aus ferner, ferner Schlacht,
Und fand das treue Liebchen
Umhüllt von Grabesnacht.

Darum hat der Verwaiſ'te
Der Thränen viel geweint;
Und darum oft geliſpelt:
„Wär' ich mit dir vereint!“

Und wilder wird das Grauſen,
Im nächtlichen Revier;
Und lauter ſeufzt der Knabe:
„Komm, Lina, komm zu mir.“

Und horch! die Stürme ſchweigen,
Die Sterne ſtrahlen mild,
Und auf des Grabes Hügel
Hebt ſich ein lichtes Bild.

Der Knabe ſteht betroffen
Und ſtaunt die Hülle an,
Da tönt's wie Geiſterſtimme,
Daß ihm das Blut gerann:

„Verzage nicht, Geliebter,
Ich bin's, ich bin dir nah',
Du haſt mich oft gerufen,
Sei ruhig, ich bin da!“ —

Und als die Sterne ſchwanden,
Da war die Stätte leer;
Und als die Sonne ſtrahlte,
Da rief der Knab' nicht mehr.

Gebet um Hülfe.

(Als wir in der Nacht vom 14ten auf den 15ten März des Jahres 1816, an der französischen Küste unweit Calais zu stranden vermeinten.)

Herr, erhöre unser Flehen! —
Nimm, o Gott, dich unsrer an!
Sieh gebeugt uns vor dir stehen,
Höre unsre Bitten an!
Vor rings drohenden Gefahren
Wollest gnädig du bewahren,
Der du unser Vater bist.

Schütze, Vater, du die Deinen,
Die hier betend vor dir stehn;
Laß uns nicht vergebens weinen,
Laß uns, Herr, nicht untergehn.
O, gebiete Wind und Wellen,
Daß sie uns nicht ganz zerschellen,
Der du unser Vater bist.

Doch iſt unſre Zeit verfloſſen,
Iſt geendet unſer Lauf,
Haſt du unſern Tod beſchloſſen,
O, ſo nimm uns gnädig auf!
Leit' uns aus dem Erdgetümmel
Hin in deinen Freudenhimmel,
Wo du unſer Vater biſt.

Phantasie auf dem Kirchhofe.

Ernste Stille ruht auf dieser Stätte,
Ein geheiligt Dunkel hüllt sie ein;
Wenn ich sie mit scheuem Tritt betrete,
Tret' ich in ein andres Leben ein.

Hier kann ich die Augen sattsam weiden
In den stillen tiefverschwieg'nen Reih'n;
Weine sanft, denn große, stille Leiden,
Stille Dulder schließt der Kirchhof ein.

Unter diesem kleinen runden Steine
Ruhet eines großen Mannes Staub,
Seine hier vergrabenen Gebeine
Sind der fressenden Verwesung Raub.

Einen Mann, vor den die Welt gezittert,
Dem Europa einſt Tribut gebracht,
Der das ganze Erdenrund erſchüttert,
Ruhet hier in dunkler Grabesnacht.

Sanft ruht hier in dieſem kühlen Grabe
Eines Vaters heiliges Gebein,
Und am Leichenhügel weint der Knabe,
Schwört der Tugend ewig treu zu ſeyn.

Dort an jener eingeſunknen Mauer
Ruht die Mutter; langſam geht er hin,
Und ihn überfällt ein kalter Schauer,
Klagend ſinkt er auf den Hügel hin.

„Stille Knabe! Gott hat's ſo geboten,
Heilig laß dir Seinen Willen ſeyn;
Wahre Ruhe wohnet bei den Todten,
Seligkeit kehrt mit dem Tode ein.“

„Blick' hinauf zu ungezählten Sternen!
Sie entweichen nie aus ihrer Bahn,
Und in unermeßlich weiten Fernen
Deuten sie die Größe Gottes an."

„Groß und gut sind unsres Gottes Gaben,
Die er segnend seinen Menschen giebt;
Er erhört den Jüngling, wie den Knaben
Und den Greis, dem längst sein Lenz verblüht."

„Blick' hinauf, wo seine Sonnen glühen,
Und erkenne deines Gottes Macht,
Dann wird jede Sorge von dir fliehen,
Tagen wird es dir in dunkler Nacht."

Die erste Blume.

Sey gegrüßt mir, sey willkommen!
Du des Frühlings erste Spur;
Die ich spähend wahrgenommen
Auf erst halbergrünter Flur.

Zürne nicht, daß ich dich pflücke,
Für mein Liebchen pflück' ich dich;
Liebchens seelenvolle Blicke
Danken mir — und lohnen dich.

Unser Ziel.

Wir eilen und eilen durch's Leben,
Mit Freude im Geist und Gemüth,
Verfolgen ein nichtiges Streben,
Von innerer Sehnsucht durchglüht.

Wir scherzen mit Kummer und Sorgen,
Und trauren in fröhlicher Zeit;
Wir träumen zum Heute das Morgen,
Und wähnen das Heute so weit.

Wir spielen mit Scepter und Kronen,
Und haben kein eigenes Haus;
Wir schwärmen in ferneren Zonen
Und kommen doch nimmer hinaus.

Wir ſcherzen ſo freudig und munter,
Und ſchwimmen ſtromauf und ſtromab;
Wir eilen bergauf und bergunter,
Und ſtürzen am Ende in's Grab.

Inhalt.

	S.
Am Maimorgen	1
Vergänglichkeit	3
Des Sängers Wunsch	5
Rückblick	7
In einer schlaflosen Nacht	9
Gesellschaftslied, einem Kreise trauter Freunde gewidmet	11
Wein! Liebe! Lorbeer!	13
In einem Stammbuche	15
Unter einer Eiche	16
Gott ist die Liebe!	18
Das Unendliche	21
Was ich habe	23
Die Gestirne	25
Verzage nicht	27
Der erste Mai	29
Der Dichter an den Sänger	31
Die Feuersbrunst	34
Ausbruch des Aetna	38
Der Leidende	41
Freude	44
Der Traum	46
Irrung des Geistes	48
Das Grab	51
Das Lied vom Wasser	52
Des Jägers Abendlied	64
An einen Freund	66
Des Sängers Abschied von der Einzigen	68
Ode an Gott	71
Am Grabe meines Freundes Hagen	73

An meinen Freund Bookmeier 74
Ode an die Liebe 76
Phantaſie und Wirklichkeit.
1ſter Theil: Die Phantaſie 80
2ter Theil: Wirklichkeit 84
An eine Freundinn bei Ueberreichung von Houwald's Bild 88
Frühlings Willkommen 89
Abendgedanken 91
Wallenſtein 92
Der ewige Segler 95
Des Schiffers Phantaſie 99
Die Jungfrau von Orleans 101
Der Wald 104
Schiffers Tod 110
Das Vater-Unſer 112
Der Genius der Hoffnung an die Menſchen beim Antritt des neuen Jahres 115
Bei Gelegenheit der Gegenwart des Prinzen Chriſtian Hoheit in Altona.
1. 119
2. Bei Auslöſchung der Fackeln 121
Was bleibt und was ſchwindet? 123
Romanzen und Balladen.
I. Ritter Cuno 127
II. Der Schiffer und ſein Liebchen 141
III. Der Jäger 143
IV. Wanderers Heimkehr 145
V. Die Erſcheinung 148
Gebet um Hülfe 151
Phantaſie auf dem Kirchhofe 153
Die erſte Blume 156
Unſer Ziel 157